Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 17. November 1971 | Nummer 46

MENNONITE BIBLICAL SEMINARY MENN. HIST. LIBRARY NOV 22 '71

Finsternis und Licht

Je finstrer ward die Finsternis,
je heller ist dein Licht zu schaun,
je tiefer uns die Welt verstieß,
je höher wächst Vertraun.
Kraft, wunderbar,
auch wer dich nicht versteht,
nimmt doch gewahr,
was über Bitten und Begreifen geht.

Die Welt hat nichts als Hohngeschrei;
sie dankt dir im Vorübergehn,
daß sie nicht der Geschlagne sei,
an dem dein Recht geschehn.
Ach Herr, wohl wahr,
wir haben Zorn verdient.
Doch wunderbar: Der Wanderstab,
der dürre, sproßt und grünt.

Geschlagen freilich, und nicht wert,
daß deine Liebe sich erbarm,
die nach uns fragt und uns begehrt
und nimmt uns in den Arm.
So wunderbar
wirkt, was dich treibt und zieht:
Was Elend war, an deiner Brust
wird's Freude, Trost und Fried.

Ja, wir erfuhren Wunder groß,
Erbarmung mitten im Gericht.
Sprach unser Jammer: Hoffnungslos,
noch sprichst du: Fürchte nicht.
Macht offenbar,
was ihm an euch gelang:
Geschlagene Schar, dein Schrein
und Seufzen ward zum Lobgesang.

Das haltet fest, geht unverzagt
zur Wüste der Verwerfung ein.
Gott schickt die Wolke, wenn es tagt,
schickt nachts den Feuerschein,
wählt wunderbar
so Straf als Gnaden aus:
Verbannt uns zwar und führt uns doch
durchs Tränental nach Haus.

Rudolf Alexander Schröder

* * *

Durch Nacht zum Licht

„Bist du, der kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" (Matth. 11, 3.)

War das die Stimme des Predigers in der Wüste, welcher die Wüste überwand, daselbst Volksmengen um sich sammelte? Er, der in der Fülle des Geistes einherging, das kommende Himmelreich ansagte, auf Jesum als Herrn des Himmelreichs hinwies, ihm den Weg bereitete, indem er Hohe und Niedrige, Fromme und Unfromme zur Buße aufrief, den Reumütigen Vergebung zusicherte? Er hatte die Stimme des himmlischen Vaters gehört, den Heiligen Geist in Taubengestalt über dem Herrn gesehen, Jesum als Gottes Sohn, als Gotteslamm erkannt. Aber jetzt lag er im Gefängnis, bei Herodes, in des rachgierigen Weibes Händen. Jetzt gewann sein Geist, sein Menschgeist, in ihm die Oberhand. Seine Lage stimmte ihm nicht mit seinem ihm von Gott gegebenen Auftrag, nicht mit seinem Messiasbild. Nicht nur im Gefängnis war es dunkel, es wurde dunkel in seinem Herzen. O, diese schwere Prüfung, dieses Dunkel, welches über den Großen gekommen war! Sie sollten ihm aber nicht zum Verderben, sie sollten ihm zum Heil gereichen, denn er suchte Antwort bei Jesum. Und der Herr wies ihn zum Prophetenwort, zu Gotteswort, zum Evangelium, durch welches ihm, wie auch allen anderen Menschen, der Weg zur Neugeburt, zur Bürgerschaft im Himmel offenbart wird. J.B.W.

Der sogenannte „Hufeisenfall" des Niagara auf der kanadischen Seite. (Zu: „Eine angenehme Tour" auf Seite 14.)

Wer erhält Dein Geld?

Auf meinem Schreibtisch liegt der „Wise Giving Bulletin" (Bulletin über weises Geben), herausgegeben von dem National Information Bureau, Inc., New York. Der enthält Information, die wir beachten sollten, besonders in der kommenden Weihnachtszeit mit der hohen Rate von Apellen um Unterstützung.

Wofür sollten wir 1971 geben? Ist die Auswahl der Organisationen wichtig, denen wir unsere Beiträge zukommen lassen? Wir glauben, daß die Antwort „Ja!" ist.

Obgleich unsere individuellen Beiträge uns nur klein und unbedeutend scheinen, die wir an wohltätige, religiöse und philanthropische Organisationen geben, besonders wenn wir sie gegen die enormen menschlichen Nöte halten, so bilden sie doch, zusammen mit den Beiträgen anderer jedes Jahr eine Gesamtsumme von 17,6 Milliarden Dollar. Viel Gutes kann jedes Jahr mit 17,6 Milliarden Dollar getan werden, wenn sie weise ausgegeben werden. Viel Unheil kann entstehen, denn dieses nicht der Fall ist.

Wie entscheidet man sich, wenn man gibt? Vor einigen Jahren schlug die Nationale Konferenz der Philanthropie folgende „Gebote und Verbote für weises Geben" vor:

Verbote

— „Gib nie auf einen telephonischen Appell eines Fremden. Sage ‚Nein' und verlange einen Brief, dann überprüfe die Angaben im Brief doppelt, ehe Du gibst."

— „Gib nie, wenn die briefliche Unterstützungsgesuche von unbestellten Gegenständen begleitet sind, wie persönliche Bleistifte, Federn, Anhänger oder Krawatten. Wirf die wertlosen Dinge fort oder gib sie einem Wohltätigkeitsverkauf." (Die Unkosten solcher Werbung betragen oft durchschnittlich 80 bis 90 Prozent der Beiträge.)

— „Lege kein Geld in Sammelbüchsen, wenn Dir die Organisation nicht bekannt ist. Nur bei anerkannten Organisationen ist es sicher, daß die Person und die Büchse ehrlich ist."

— „Gib kein Geld, ohne vernünftige Gewißheit über die Vertrauenswürdigkeit und den Wert der Organisation. Unweises Geben ermutigt Schwindler und verschwendet Gelder, die in gesunden Organisationen gebraucht werden."

Gebote

— „Gib reichlich an gesunde wohltätige und philanthropische Organisationen. Geben ist eines der schönsten Vorrechte in der Freiheit und wächst mit der Uebung."

— „Kenne die finanziellen Bedürfnisse und die Nützlichkeit der Organisationen, denen Du Deine Beiträge gibst. Deine Beiträge erhält die Organisation, nicht eine gewisse Not, und Organisationen sind gut, schlecht oder gleichgültig."

— „Plane Dein Geben, um sicher zu sein, den wichtigen Bedürfnissen in Deiner Ortschaft und in Deinem Lande gerecht zu werden"

— „Nimm Dir Zeit und gebrauche Deinen Kopf sowohl wie Dein Herz, um sowohl weises wie auch reichliches Geben zu sichern. Mit Aufmerksamkeit und Zeit kann Geben doppelt nützlich sein."

Die Vorschläge sind sehr einfach, werden jedoch sehr oft nicht beachtet.

Vernon R. Wiebe
Generalsekretär
MB-Mission und Dienst

*

Anmerkung der Redaktion: Die von Vernon R. Wiebe angeregte Vorsicht bei der Auswahl der Organisationen, denen wir unsere Spenden zukommen lassen, ist sehr zutreffend und zeitgemäß. Aus Briefen und Gesprächen mit unseren Lesern wissen wir, wie viele verschiedene angeblich gute Organisationen, besonders über das Radio, die Unterstützung unserer Kreise finden. Ueber manche dieser „Missionen" weiß man nur, was in den Rundfunksendungen gesagt wird. Möchte hier keine Sendungen nennen, aber es würde nur weise sein, sich von anderen, die über die verschiedenen Richtungen Bescheid wissen, Information einzuholen, ehe man Geld sendet. Bei vielen geht über die Hälfte der Gelder in die Administration der Organisation. Von unseren Organisationen, wie MB-Mission und Dienst und MCC, wissen wir, daß fast 90 Prozent unserer Gaben für den bestimmten Zweck verwendet werden. Es wäre also nur vernünftig, diese in erster Linie mit unseren Gaben zu berücksichtigen. E. L. Ratzlaff.

Die neue Code Nummer der „Mennonitischen Rundschau" ist

R2L 1L4

Aus dem Inhalt

Die Macht der Liebe ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Frauen- und Familiendienst .... S. 5
Bewährt und bewahrt ..... S. 6
Predigt von R. L. Kluttig .... S. 8
Mission und Dienst ..... S. 9
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Eine angenehme Tour ..... S. 14

Die Macht der Liebe

„Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebhabet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt" (Joh. 13, 34—35).

Immer wieder werde ich von dem Liede „Ich bete an die Macht der Liebe" überwältigt: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart; ich geb mich hin dem freien Triebe, mit dem ich Wurm geliebet ward. Ich will anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken." Die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart, ist das Fundament, auf dem unsere Gotteskindschaft aufgebaut ist.

Was meint der Herr Jesus in seiner Abschiedsrede, wenn er den Seinen die Liebe als ein Neues kündet? Gewiß nicht etwas, was man so nebenbei als Liebhaberei betreiben könnte, wie etwa Briefmarken sammeln oder Familienforschung betreiben. Liebe ist entweder das alles Sein und Tun des Menschen durchleuchtende Licht, oder sie ist überhaupt nicht vorhanden. Der Mensch steht dem „fremden" Menschen oft so kalt, so teilnahmslos gegenüber, voller Mißtrauen und Uebelwollen. Er leidet selbst darunter und macht auch dem anderen das Leben schwer. Wie kommt das? Was ist es, das uns so einsam macht, das diese Scheidewand zwischen Mensch und Mensch aufrichtet?

Wir Menschen gleichen dem Samenkorn. In demselben liegen unendliche Werdemöglichkeiten, aber sie sind alle in einer harten Hülle verschlossen. Man mag noch so viele Samenkörner nebeneinander legen — sie bleiben alle einsam und unfruchtbar. Aber wenn du das Samenkorn in den rechten Mutterboden legst, dann geschieht das Wunderbare: Die geheimnisvollen Kräfte der Erde wirken ganz still und ganz stark auf das schlafende Leben in dem Samenkorn, und da erwacht es und es dehnt sich und sprengt die harte Hülle und keimt und wächst empor zum Sonnenlicht. Es wird kräftig, schießt Blätter und Aehren und trägt viele Somenkörner.

So ist es mit der Menschenseele. Sie ist eingekapselt in die starren, kalten Hüllen der Ichsucht, die uns gefangen hält und vereinzelt, die uns von aller lebendiger Gemeinschaft scheidet. In einsamen, heiligen Stunden spüren wir es, wenn es sich in uns regt und sich bange nach dem Licht von oben sehnt. Aus eigener Kraft können wir die harte, starre Hülle nicht sprengen. Zwar liegt in derselben das Potential der Fruchtbarkeit und des Segens eingeschlossen, aber es bedarf einer Kraft von außerhalb, die Starre zu lösen.

Gott sei Dank, es gibt eine Erlösung! Das Samenkorn muß hinein in den rechten Mutterboden. Die Seele muß hinein in ihren heiligen Ursprung, in Gott und seine große, vergebende Liebe. Dann erwachen die Werdemöglichkeiten, die in ihr schlummerten, von Gott, dem Schöepfer hineingelegt, und das Neue hebt an. Neue Menschen können wir nur werden, wenn wir mit Gott in Berührung gekommen sind.

Mit wahrer Inbrunst singen wir oft das Lied: „Mehr lieben möcht ich Dich! Hör mein Gebet! Ich flehe inniglich, ruf früh und spät: Mehr lieben möcht ich Dich, mehr lieben, Heiland, Dich, mehr lieben Dich!" Und ich glaube, wir meinen es auch aufrichtig. Wie können wir es aber praktsche beweisen? Der Herr Jesus hat seine Stellvertreter hier auf Erden, denen wir Liebe beweisen können. Er sagt ja: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40).

Ein wohlhabender, alleinstehender Bauer war in seinem Alter leidend geworden und hatte darum seinen Hof verkauft und sich am Ende des Dorfes ein kleines, hübsches Häuschen als Altersheim gebaut. Hier saß er die meiste Zeit am großen Eckfenster, die alte Familienbibel vor sich auf dem Tisch. Gerne hätte er aber auch noch seinen Nebenmenschen Liebe erwiesen. So beobachtete er die Vorübergehenden, und wenn ein müder Wanderer daher kam, der eine Labung brauchte, rief er ihn zu sich hinein und erquickte ihn mit einem Imbiß und mit einem frischen Trunk. Dazu sagte er ihm ein gutes Wort aus der Bibel, und so hat er mit bescheidenen Mitteln viel Liebessaat ausgestreut.

Vielen wird die Geschichte von Tolstoi bekannt sein, die er über einen alten Schuhflicker schrieb. Dieser hatte darum gebetet, er möchte den Herrn Jesus in seine Hütte aufnehmen. Ihm war die Verheißung geworden, daß der Herr ihn an einem bestimmten Tage besuchen würde. Der Schuhflicker wartete den ganzen Tag, aber der Herr kam nicht. Dafür kamen andere arme und bedürftige Leute, denen er einen Liebesdienst erwies. Müde schlief er abends am Tisch ein. Da träumte ihn, daß der Herr Jesus zu ihm trat und ihm sagte, er sei ja mehrere Male bei ihm gewesen, und zwar in Gestalt der armen Leute, denen der Schuhflicker geholfen habe.

Wie oft ist Dir der Herr Jesus in der Gestalt eines seiner geringsten Brüder begegnet? Hast Du ihm die Liebe bewiesen, die Du dem Herr Jesus selbst entgegenbringen möchtest? Sieh um Dich, und Du wirst viele Gelegenheiten finden, die Liebe, die Gott in Dein Herz gab, auf deine Umgebung überfließen zu lassen: Diese Geringsten sind immer bei uns!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

MDS erforscht die Bedürfnisse in Nicaragua. — Arbeit in Chester County, Pennsylvania

Der Hurrikan Edith traf am 9. September Zentralamerika und verursachte den größten Schaden im nordöstlichen Nicaragua, wo das „Conservative Mennonite Mission Board" acht Missions- und Dienstarbeiter hat. Achtundzwanzig Leute wurden getötet, 200 ernsthaft verwundet, und 1800 Menschen wurden durch den Hurrikan obdachlos. Unter der Leitung von Mark Peachey, dem Sekretär für das „Conservative Missions Bord", und von Nelson Hostetter, dem nationalen Koordinator für den MDS (Mennonitische Katastrophenhilfe), wurden Larry Borntrager und Gene Diener, die beide in Nicaragua arbeiten, ausgeschickt, um sich die Not des Gebietes anzusehen. Das Conservative Board und MDS sind bereit, wenn nötig, Leute in das Katastrophengebiet zu senden.

Während man die Schäden in Nicaragua noch abschätzte, wurde Chester County, Pennsylvanien, von schweren Ueberschwemmungen betroffen. Nachdem es drei Tage lang stürmisch geregnet hatte, erklärte Präsident Nixon das Gebiet am 13. Septgember als nationales Katastrophengebiet laut der „Akte für Katastrophenhilfe von 1970". Landis Hershey, der MDS-Direktor für Region 1, und Richard Schertzer, der Koordinator für das Team des Lancaster County, wurden ausgeschickt, um den Schaden zu besichtigen und die Hilfsmöglichkeiten für MDS zu untersuchen.

Auf diese Nachforschungen hin wurden Männergruppen in das Gebiet geschickt, die unter der Leitung des Predigers der Chester Mennonite Church aufräumen halfen. Die Arbeiter von MDS setzten fast 185 Arbeitstage ein.

Nelson Hostetter arbeitete einen Tag lang in Chester mit den Arbeitsgruppen zusammen. Er trat auch in Verbindung mit den Leitern der Katastrophenhilfe des Roten Kreuzes und mit den Mitarbeitern des Office of Emergency Preparedneß (Notfallhilfe).

Während der Aufräumungsarbeiten in Chester errichteten Frau Roy Newswanger und Fräulein Esther Heller eine Kantine für die Arbeiter. Später half auch das Rote Kreuz mit durch Spenden von Suppe und Brötchen, aber die beiden Frauen besorgten doch das ganze Essen und Trinken während der zehn Tage Arbeit.

*

Im amerikanischen Kongreß spricht man davon, das Gebet wieder in der Volksschule einzuführen.

Von Delton Franz, MCC-Friedensabteilung, Washington, D.C.

Eine junge Hausfrau von Ohio und 35 Freiwillige wandern seit vielen Wochen durch die Hallen des Kongresses und bearbeiten die Kongreßabgeordneten, damit das tägliche Gebet wieder in Amerikas Schulen eingeführt werde.

Dem zur Folge wird das Abgeordnetenhaus Amerikas bald über eine Verbesserung der Verfassung abstimmen, die es erlauben würde, daß in den Volksschulen vorgeschriebene Gebete gesprochen werden.

Die vorgesehene Verbesserung über das Gebet lautet: „Nichts in dieser Verfassung soll das Volk daran hindern, in gesetzmäßigen Versammlungen in öffentlichen Gebäuden, welche gänzlich oder teils durch den Staat finanziert werden, an Gebeten teilzunehmen, vorausgesetzt, daß diese an keine Konfession gebunden sind."

Diese Verbesserung annulliert den Beschluß des Gerichtshofes von 1962 und 1963, laut welchem religiöse Handlungen in Staatsschulen verfassungswidrig sind. Die erste Verbesserung der „Bill of Rights" von Amerika lautet: „Der Kongreß darf keine Gesetze machen, die religiöse Einrichtungen betreffen oder ihre frei Aktivität beeinträchtigen." Die vierzehnte Verbesserung sagt aus, daß sich der Staat nicht in die varfassungsmäßigen Rechte des Einzelnen einmischen darf.

Im Jahre 1962 setzte der Oberste Gerichtshof durch eine Abstimmung von 8:1 in „Engle vs. Vitale" fest, „das verfassungsmäßige Verbot von Gesetzen, die religiöse Institutionen betreffen, bedeute, daß es in diesem Land nicht die Aufgabe des Staates sei, offizielle Gebete aufzustellen, die irgendeine Gruppe des amerikanischen Volkes auffagen müsse als Teil eines vom Staate durchgeführten religiösen Programmes."

Viele Kämpfer für die Verbesserung der Verfassung haben die falsche Meinung, der Entscheid des Gerichtshofes schließe das Gebet in den Volksschulen aus. Dies ist nicht der Fall. Wenn die Gebete von einem Einzelnen herkommen oder wenn sie von einer Schülergruppe kommen, die sich aus freiem Willen außerhalb des Unterrichts trifft, sind sie erlaubt.

Vom Standpunkt der Opposition her stehen der Verfassungsverbesserung noch viele theologische und juristische Fragen im Wege.

Man stelle sich vor, es werde täglich ein unsektierersches Gebet aufgesagt, und zwar vor Schülern, die mehr oder weniger unter Zwang an der Zeremonie teilnehmen. Ich zweifle daran, daß ein solches Gebet die aufrichtige Anbetung Gottes fördern würde. Da die Kinder, obwohl sie nicht wirklich interessiert sind, verpflichtet wären, an den offiziellen Gebeten teilzunehmen, würde dieses Verfahren wohl viel Unehrlichkeit in bezug auf die Religion mit sich bringen. Eltern, die wohl nichts dagegen hätten, wenn ihr Kind zu Hause so ein Gebet spricht, könnten sich dagegen wehren, ein vom Staat aufgestelltes Gebet anzunehmen.

Weiter sollte man beachten, daß die Schulen meist protestantisch waren, ja daß in ganz Amerika der Protestantismus die dominierende Religion war, als das Gebet und das Lesen der Bibel

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $8.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107.

in die Volksschulen eingeführt wurden. Diese Zeit ist vorbei. Der heutige religiöse Pluralismus verlangt, so denkt der Gerichtshof, daß alle Religionen vor dem Gesetz gleich viel gelten. Keine kann eine Vorzugsstellung verlangen. Die Protestanten können von der Regierung nicht die Begünstigungen erwarten, die sie zu einer Zeit hatten, als sie im religiösen Leben Amerikas die größte Macht besaßen.

Wohl das schwierigste Problem, das durch die Verfassungsverbesserung aufgeworfen wird, ist vom juristischen Standpunkt aus die Einschränkung, daß das Gebet an keine Konfession gebunden sein darf. Unausweichlich müßte nun die Regierung bestimmen, welche Gebete in Schulen gestattet oder verboten seien. Dies jedoch würden viele religiöse Führer als unerlaubten Eingriff des Staates in religiöse Angelegenheiten empfinden.

Hugo Black, ein angesehenes Mitglied des Obersten Gerichtshofes und ein strenger Verteidiger der Verfassung, der sich vor kurzem vom Gerichtshof zurückgezogen hat, war ein fanatischer Kämpfer für die verfassungsmäßigen Einschränkungen des Staates in bezug auf die religiöse Freiheit. Als er im Jahre 1962 die Meinung des Obersten Gerichtshofes wiedergab, sagte er: „Die Geschichte zeigt, daß zur Zeit, als unsere Verfassung entstand, sich viele Amerikaner dessen bewußt waren, wie viele Gefahren aus einer Verbindung von Kirche und Staat hervorgehen können. Diese Leute wußten, manche aus eigener bitterer Erfahrung, daß eine der größten Gefahren für die Religionsfreiheit des Einzelnen darin bestand, daß man für bestimmte Gebets- und Gottesdienstformen die Bewilligung des Staates haben mußte."

Zu einem großen Teil gründete sich die Meinung des Obersten Gerichtshofes auf dem Rückblick auf den Kampf um die Religionsfreiheit in England, der stattgefunden hatte, bevor unsere Vorfahren in die Neue Welt gekommen waren, wo sie versuchten, einen Staat zu errichten, der die Religionsfreiheit garantieren würde.

Die Mennoniten jedoch haben es schon lange vor der Gründung der Vereinigten Staaten gelernt, wie gefährlich der Eingriff des Staates in religiöse Angelegenheiten sein kann.

Es war eines der Hauptanliegen unserer täuferischen Vorväter um 1500 herum, ihren christlichen Glauben um jeden Preis ganz freiwillig ausüben zu können. Weder ihr Gottesdienst noch ihr Zeugnis durften auf irgendwelche Art vom Staat vorgeschrieben sein.

*

„An Ale!" Zusammenarbeit einer Stadt bezwingt das Wasser

Am 10. April 1970 traf sich Paul Derstine, der MCC-Direktor für Grande Riviere du Nord in Haiti, zum erstenmal mit führenden Männern der Stadt, um mit ihnen ein gefährliches Problem der Stadt zu besprechen, nämlich den Fluß. Dieser Fluß bedeutete eine tägliche Gefahr, denn jederzeit konnte er durch eine Sturmflut einen großen Teil der Stadt zerstören.

Obwohl sich manche Fachleute der Entwicklungshilfe darüber lustig machten, war der Stadtrat entschlossen, der ständigen Ueberschwemmungsgefahr durch ein Umleitungsprojekt ein Ende zu setzen. Doch die Amerikanische Botschaft in Haiti schien sich an dem Projekt nicht beteiligen zu wollen, und auch der Arbeitsminister hatte den Bulldozer nicht bewilligt, den man noch vor dem Tode des Präsidenten Duvalier vorgesehen hatte, als die Bürger von Grande Riviere nun sahen, daß sie auch von Port-au-Prince keine Hilfe zu erwarten hatten, nahmen sie das Problem selbst in die Hände. Dies taten sie, indem sie ihr Projekt mit eigenen Händen ausführten.

Wie Derstine berichtete, wurde der 25. Mai als Arbeitstag erklärt. „Das Projekt ließ sich nicht mehr aufhalten. Am Dienstagmorgen, an einem schönen, klaren Tag, wurde die Stadt aufgeschreckt durch die Stimme von Lewis Jasmin, dem Verantwortlichen für den Bau des Dammes. Jasmin fuhr auf dem MCC-Lastwagen durch die Stadt und feuerte durch einen Lautsprecher die Leute an: „An ale! An ale!" (Los! An die Arbeit!) Und los ging's! Etwa 2000 Kinder und Erwachsene setzten sich an jenem Tag ein. Sie brachten Pfähle und Bananenblätter zum Bau des Dammes und stellten ihre Eimer und Kannen zur Verfügung, damit man den Sand transportieren konnte."

Während der Damm gebaut wurde, arbeiteten 45 Männer mit Pickel und Schaufel an der Aushebung des Kanals. Am Ende des Tages war schon ein ansehnlicher Graben in der Sandbank entstanden und am Fluß erstreckte sich schon ein ziemlich langer Damm.

Das MCC und die christlichen Führer des Ortes arbeiteten zusammen, um die Materialien zur Verfügung zu stellen und um die Sache zu leiten. Die Initiative und die Begeisterung jedoch waren vom Volke ausgegangen. Seither ist ständig am Kanal gearbeitet worden, und jetzt hat er mit einer Tiefe von vier Fuß und einer Breite von zwölf Fuß eine genügende Größe erreicht. Man hat auch fünfundzwanzig Drahtkörbe erstellt, die mit Steinen angefüllt werden sollen, damit sie die Flut aufhalten. Zwei Arbeitsgruppen stehen noch im Einsatz: Die eine reinigt den Kanal, und die andere richtet die mit Steinen gefüllten Körbe ein. Durch diesen Damm sollte der Fluß der Stadt nicht mehr schaden können.

Derstine schließt seinen Bericht mit den folgenden Worten ab: „Diese Aufgabe ist noch nicht erfolgreich abgeschlossen, doch wenn sich das Wetter hält und die Arbeit weitergeht, sollte der Fluß in zwei Wochen ganz gebändigt sein."

*

MMHS gibt Stipendien

Auch für das Schuljahr 1972/73 wird „Mennonite Mental Health" wieder Stipendien ausbezahlen. Das Geld für die Stipendien kommt zusammen aus dem Verdienst früherer Arbeiter des MCC-Freiwilligendienstes im Psychiatrischen Zentrum von Brook Lane, Hagerstown, Maryland. Der MCC-Freiwilligendienst und der MMHS (Mennonitischer Dienst für Geisteskranke) verwalten das Geld gemeinsam.

Die vier Stipendien von je 400 Dollar werden in gleichen Teilen zweimal während dem Schuljahr ausgeteilt und können um ein Jahr oder mehr verlängert werden.

Um für die Stipendien in Frage zu kommen, muß man folgende Bedingungen erfüllen:

— Der Kandidat soll Student im ersten, zweiten oder dritten Jahr sein.
— Er soll sich auf einem Gebiet der Psychiatrie ausbilden oder beruflich daran interessiert sein.
— Im College soll er wenigstens eine Durchschnittsnote von C+ erreichen.
— Er soll Interesse und Mitarbeit an der christlichen Kirche zeigen.

Es werden noch folgende Faktoren in Betracht gezogen:

— Die finanzielle Lage des Studenten
— seine Erfahrung in praktischem Dienst
— sein Studium an einem kirchlichen College
— seine Zugehörigkeit zu einer Gemeinde der Mennoniten, „Brethren in Christ" oder „Church of the Brethren".

Wer sich für die Stipendien interessiert, melde sich bei: Direktor, Mennonite Mental Health Services, 1105 North Wishon, CA 93728. Anmeldungen und entsprechende Angaben sollten bis zum 1. März 1972 eingetroffen sein. Stipendiengewinner werden am 1. April bekanntgegeben werden.

Reedley, Calif.

Wohl sind fast sieben Monate verstrichen, seit mein letzter Bericht aus dieser Gegend in Nummer 34 erschien. Br. C. N. Hiebert schrieb unlängst. Da die Geschwister viele Jahre in Kanada gewohnt haben, hören sie sehr gerne von jenen Lieben was aus dem Gemeinschaftsleben und dem Familienleben. Wir merken auch, daß sie dem Kreise gerne etwas sagen. Wenn man 90 Jahre gelebt hat und sonst im Geiste gesund ist, dann hat man viel auf der Brust, wie gesagt wird. Bruder Hiebert ist nicht stark, aber in der Versammlung fehlt er sehr selten, nur dann, wenn es gar nicht gehen will. Die Schwester ist wirklich um ihn, wenn ein Knie ihr auch viel zu schaffen macht. Ihre große Liebe zum Werk des Herrn erhält ihr weitgehendes Interesse.

Die Missionsgeschwister Bill Wagner und James Wiebe kehrten aus Brasilien zurück. Sie wohnen in Reedley. Bruder Wiebe ist gegenwärtig hie und da auf Missionsreisen, und Bruder Wagner hat die Gemeinde als "Associate Minister of Outreach" berufen. Wie es nie in unsern Kreisen da war, legt man heute Gewicht darauf, die ganze Gesellschaft umher zu erreichen. Bruder Ronny Funk arbeitet auf dem Gebiet des Gesanges und der Jugendarbeit. Unter der geschickten Leitung von Bruder Waldo Hiebert hat die Gemeinde 32 Diakone gewählt, deren Aufgabe es ist, mit den Gliedern der Gemeinde in direkter Fühlung zu bleiben. In den Predigten hat Bruder Hiebert der Zuhörerschar immer warm etwas ans Herz zu legen. Sicherlich ist er auch Mensch, aber ein Gott geweihter! Man hört gerne zu, wenn der Prediger das Wort entfaltet.

Die Jahressitzungen der Gemeinde liegen schon einige Wochen in der Vergangenheit. Das neue Jahr setzt in der Gemeinde am 1. September ein. An den Jahressitzungen könnte mehr Interesse sein. Geschäftssitzungen sind für viele Geschwister langweilig. Obwohl man an der Jugend sehr arbeitet, um sie herbeizuziehen, weckt das noch nicht genug Interesse. Es sind jedoch starke geistliche Bewegungen da, aber das Interesse liegt mehr auf dem Gebiet der Seelsorge und auf dem Gebiet der Evangelisation. Ihre Art und Weise scheint uns manchmal bißchen fremd, aber Paulus sagt: „Wenn nur das Evangelium ausgetragen wird!" Von der viel erwähnten Generationskluft hören wir auch hier, aber wenn der Umstand da ist, dann sollte man den verbannen. Wir sollten eng zueinander stehen.

Man steht im Begriff, am MB-Erholungsheim in Reedley einen weiteren Anbau durchzuführen. Es fehlt an einer Abteilung, die Patienten aufnimmt, die nicht ganz gepflegt werden brauchen, solche, die sich noch ein bißchen helfen können. Es sind wohl 103 Patienten insgesamt in Palm Haven, und in Riverview Manor. Solche Fürsorge ist nie dagewesen. Wirkliche gute Einrichtung für alte und kranke Menschen, die keine oder auch sehr wenig Mittel haben. Danken wir nur Gott und der Regierung dafür!

Zwischen 21. August und 16. Oktober hat die Gemeinde folgende zu Grabe tragen müssen: Jakob A. Suderman mit 68 Jahren, Anna B. Heier, die man sitzend an ihrer Bibel tot fand, mit 73 Jahren, Zella Schmidt-Rempel mit 57 Jahren, Peter C. Epp mit fast 74 Jahren, Prediger und Diakon Jakob Fast mit 83 Jahren, Henry A. Gaede mit 78 Jahren und Erich Warkentin mit 62 Jahren. Die zwei Letzteren wurden an einem Tage beerdigt. Vorige Woche fanden zwei Jünglinge durch ein Autounglück ihren Tod. Schmerzlich! Einer der Jünglinge war der Sohn von Geschwister E. J. Peters, Wasco. Hat man das erlebt, dann kann man wirklich mitfühlen. Der Herr wolle trösten! Prediger bemühen sich bei den Begräbnissen das Wort alles Trostes als Unterlage des Glaubens zu geben. Wer möchte sich ein Begräbnis ohne das Bibelwort denken! Durch Glauben, Zeugen, Lieben ehren wir den Herrn im Himmel.

Am 17. Oktober hatte die Gemeinde einen sehr schönen Tag. Bruder Walter Rempel aus Curitiba, Brasilien, sprach zu einigen Sonntagsschulklassen auf Deutsch. In der Andachtsstunde machte er kurze Mitteilung vom Missionsfelde. Er spricht mit Begeisterung, aber auch mit Belastung über die Not und über die großen Missionsgelegenheiten in Brasilien, beides unter den Brasilianern und unter den Deutschstämmigen in Brasilien. Unterzeichneter konnte gut mitgehen. Missionskassierer Bruder Pauls übersetzte Walters Mitteilungen, nachdem er selbst von seinem Interesse an der Missionsarbeit gesprochen hatte. Man bekam den Eindruck, daß sein Herz bei der Sache und daß er Meister seines Faches sei. Missionar James Wiebe sprach in warmer Begeisterung von dem Wohlgeruch des Evangeliums nach 2. Korinther 2, 14. Man muß sich freuen, daß unsere Brüder Genuß am Evangelium zeigen. Man merkt kein Abweichen.

Am Abend gab uns ein Bruder Rupp von der Evangelischen Mennoniten-Gemeinschaft aus dem Osten einen belehrenden Vortrag über Gemeinderichtlinien: Biblisch begründet, auf Menschen orientiert und vom Heiligen Geist bestätigt. Er besuchte einige unsrer Gemeinden, um Annäherung für Arbeitsgemeinschaft zu machen. Was er aus seinem Herzen mitteilte, nahm die Zuhörerschar gerne auf. So empfand man den Geist.

In Liebe,

R. C. Seibel
330 North L Street
Dinuba, Calif. 93618, U.S.A.

Nachrichten

— Prediger Heinrich Regehr, Redner der deutschen Sendung „Licht des Evangeliums" verlegte seinen Wohnsitz von 158 Slater, Winnipeg 16, Man., am 16. November nach 2802 Victoria St., Clearbrook, B.C. Wie wir schon früher meldeten, ist dieser Umzug durch den Gesundheitszustand der Schwester Regehr bedingt. Br. Regehr wird auch weiterhin seine Predigten auf Tonband nach Winnipeg senden, wo die Sendungen zusammengestellt werden. Am Sonntag, dem 7. November, konnte Br. Regehr nicht in der Zentral-MB-Kirche in Winnipeg sprechen, da seine Heimatgemeinde, die North-Kildonan-MBG, die Geschwister verabschieden wollte. Prediger J. Schmidt, Direktor der Gospel Light Hour, sprach in der Zentral-MB-Kirche in Winnipeg.

— Am Abend des 8. November fand im MBCI, Winnipeg, eine Eltern- und Lehrerversammlung statt. Leiter der Veranstaltung war Br. Abe Schellenberg, der auch für nächstes Jahr die Leitung der „Home and School Association" übernahm. Der Direktor der Schule, Br. Peter Peters, erklärte den Eltern die neue Bewertungsmethode der Leistungen der Schüler und die neuen Schulzeugnisse. Dann wurden auch die Schulregeln diskutiert. Anschließend hatten die Eltern noch Gelegenheit, die Lehrer zu treffen. Ein Imbiß wurde serviert.

— Am Sonnabend, dem 20. November, 6.30 Uhr abends, findet in der River-East-MB-Kirche ein Bankett zu Gunsten des Winkler Bible Institute statt. Gastredner wird Prediger James Nikkel sein, Leiter der Home Missions of Manitoba. Sein Thema ist „The Challenge of the North". Karten zu dem Bankett kosten $5.00.

— Prediger Rudy Boschman und die „Messengers" werden am 24. November um 7.30 Uhr abends in der Portage-Ave.-MB-Kirche sein. Am 25. November sind sie in der Nord-Kildonan-MB-Kirche.

— In dieser Woche, beginnend mit Sonntag, den 14. November, soll Br. H. H. Janzen in der WinnipegZentral-MB-Kirche mit Vorträgen über „Die Lehre von der Letzten Zeit" dienen. Die Versammlungen halten bis zum Freitag, dem 19. November, an. Alle Geschwister, die diese Vorträge hören möchten, sind zu denselben herzlich eingeladen.

— Das MCC (Manitoba) bittet uns bekanntzugeben: „Die Jahressitzung des MCC (Manitoba) wird am Sonnabend, dem 12. Februar 1972, in der Portage-Ave.-MBG-Kirche, 1420 Portage Avenue, Winnipeg, Manitoba, stattfinden."

— Die Christliche Erziehungs-Konferenz der MB-Konferenz von Ontario findet am 20. November in der MB-Kirche zu Port Rowan statt. Als Redner sind Dr. F. C. Peters, Kitchener, und Prediger H. Goßen, St. Catharines, vorgesehen.

— Schwester Anna Redekop, Korrespondentin der MB-Gemeinde Herbert, Sask., flog am 27. Oktober von Winnipeg nach Ottawa, wo sie einige Tage bei ihren Kindern verweilt. Es sind dies Walter und Christine Redekop, die aus Tansania nach Kanada zurückkehrten, wo sie sechs Jahre unter Canadian External Aid gewirkt haben. Die Wintermonate plant Schwester Redekop bei ihren Kindern Henry und Helen Dyck und deren Familie in Montevideo, Uruguay, zu verleben. Sie möchte auch Paraguay und Brasilien besuchen.

Am 26. September feierte die MBG zu Newton-Siding, Manitoba, ein Tauffest. Getauft wurden Diana Friesen, Karen Seiler, Judy Schmidt, Kenneth Friesen und Robert Enns. Prediger sind J. J. Nikkel, H. R. Baerg und Gemeindeleiter John Froese.

La Tierra Del Sol,
Land of the Sun.
SOUTH AMERICA
it's a must!

Join me during
July 5-26, 1972

for an adventure to a land where colour is everywhere from the roaring waters of the Iguassu Falls to the soaring peaks of the great Andes.

Martin Durksen

From sophisticated Buenos Aires to Cuzco, oldest inhabited city in the western hemisphere.

ONLY $1275.00 U.S.
from Winnipeg

Visiting: Bogota, Cachipay, Lima, Cuzco, Machu Picchu, Buenos Aires, Montevideo, Filadelfia, Asuncion, Iguassu Falls, Curitiba and Rio.

It's ALL at

Menno Travel Service
851 Henderson Hwy
Winnipeg 15, Man.
339-5954

— Clip and mail for details —

Name _____

Address _____

Buchbesprechung

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten. - Von Prediger Martin Hamm. - Papiereinband, 176 Seiten, 53 Bilder, 2 Karten, Preis: $3.50

Diese Geschichte erschien in Fortsetzungen in der „Mennonitischen Rundschau" und ist jetzt in Buchform zu haben. Hamm erzählt seine Lebensgeschichte: Das Leben im Elternhaus vor dem Ersten Weltkrieg; die Schulzeit; der Krieg und die Revolutionszeit und die ersten Jahre unter der Sowjetregierung. Dann kommt die Auswanderung nach Kanada und der lange und schwere Kampf um die Existenz auf einer Farm im Norden Albertas; die Leiden und Freuden in der wachsenden Familie, das Sammeln Gleichgesinnter zu einer Gemeinde; die Kinder wachsen heran, studieren und verlassen das Elternhaus. Wirtschaftlich geht es jetzt leichter, doch da greift die Hand des Todes in die Familie und entführt die Frau und Mutter. Die Zeit jedoch heilt Wunden und Hamm findet eine neue Lebensgefährtin. Er kann seinen, noch als Kind gehegten Wunsch, die Welt zu sehen, erfüllen und macht eine Weltreise.

Dieses und manches andere findet der Leser auf den 176 Seiten des Buches.

Die Sprache ist leicht verständlich, die Schilderungen sind lebensnahe und realistisch.

Man wird dieses Buch mit Genuß lesen, denn es ist die Geschichte vieler und ruft daher jene bewegte oft so schwere Zeit den älteren Lesern in die Erinnerung zurück. Dem jüngeren, der dies alles nicht selber miterlebt hat, der aber einen Einblick in das Erleben und in die Probleme der Generation, die dies erlebt hat, haben möchte, wird das Lesen des Buches Genuß und Gewinn bringen.

Vom 1. Dezember an wird das Buch in allen mennonitischen Buchgeschäften Kanadas zu haben sein. Man kann aber schon jetzt Bestellungen beim Schreiber selber machen. Wer das vor dem 1. Dezember tut, erhält das Buch für drei Dollar. Man schreibe an: Rev. Martin Hamm, 165 Slater Ave., Winnipeg, Manitoba R2G 0N6

Ich habe Hamms Lebensgeschichte gerne gelesen und zweifle nicht daran, daß sie auch vielen anderen Freude bereiten wird. Gerhard Lohrenz

Einweihung des Neubaus am „Menno Home" in Abbotsford, B.C.

Etwa 700 Gäste hatten sich am Nachmittag des 23. Oktober im Menno-Heim in Abbotsford eingefunden, um der Einweihungsfeier beizuwohnen. Der Vorsitzende der Mennonite Benevolent Society hieß alle Gäste herzlich willkommen und gab einen Überblick über die Planung und Durchführung des Neubaues.

Am 24. Oktober 1970 war der erste Spatenstich getan und am 23. Oktober 1971 war der Bau beendet. Bruder George Nachtigal dankte auch allen Spendern, die durch ihre freuideg Mithilfe in finanzieller Hinsicht mitgeholfen hatten, das Werk auf eine finanziell gesunde Basis zu bringen.

Prediger Gerhard Peters, der viele Jahre den Wohltätigkeitsverein als Vorsitzender geleitet hatte, las uns dann Matth. 17, 20 vor und verband damit einige Bemerkungen über die Entstehung des Werkes. Die Behörde des Vereins hatte das Gelände, auf dem unsere Heime sind, einmal für $5,500 (mit $500 Anzahlung) gekauft.

Mit Jesaja 46, 4: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet . . . ", leitete Br. Peters uns alle hinein in die Mitverantwortung. Wörtlich sagte er: „Gott sandte keine Geister oder Engel vom Himmel dazu, sondern er brauchte gewöhnliche Menschen, Männer und Frauen, um seine Verheißung zu erfüllen." Br. Peters schloß mit einem Wort von Dr. H. J. Hestel: „Das Alter verdient Vorzug — nicht Barmherzigkeit. Die Alten bedienen ist ein Vorrecht — nicht Mildtätigkeit."

Im abschließenden Weihegebet sagte Br. Peters: „Herr unser Gott, höre auf das Rufen, das Gebet deiner Kinder, welche heute vor dich treten. Halte deine Augen offen über diesem Heim bei Tag und Nacht. Segne das Heim mit allen, die hier Obdach suchen und denen, die die lieben Alten bedienen und sie pflegen. Wache darüber, daß es ein Ort des Friedens und der Ruhe sei und bleibe . . ."

Anschließend sprach der Vorsitzende über die gute Zusammenarbeit mit den verschiedenen Regierungsstellen. Für die „Municipality of Matsqui" sprach der Bürgermeister, Mr. Tayler, für die Provinzialregierung der Abgeordnete Hunter Vogel und für die Regierung in Ottawa der Abgeordnete Jerry Pringel. Sie sprachen mit hoher Anerkennung von der Verantwortungsfreudigkeit unserer Gemeinschaft.

Danach übergab der Vertreter von Grimwood Construction den Schlüssel an Br. George Born, der ihn im Namen der Society übernahm. Br. Born hat sich in der ganzen Zeit der Baudurchführung besonders verantwortlich für die Belange unserer Society eingesetzt. Ihm und unserem Vorsitzenden, Br. Nachtigal, gebührt besonderer Dank.

Danach richtete Br. Nachtigal einen erneuten Appell für Spenden an die Anwesenden. Von den $140,000, die die Society aufzubringen hat, sind etwa $105,000 eingezahlt worden. Der Neubau hat 73 Betten für Verwendung als „Altersheim" und 14 Betten für "personal and nursing care", d.h. für Geschwister, die für ein allgemeines Altersheim nicht gesund genug sind.

Die Küche, der Speiseraum und die Wäscherei sind groß genug gebaut, auch einen weiteren Anbau bedienen zu können. Das bisherige Menno Home wird umgebaut und modernisiert werden.

Nach der Feier wurden Kaffee und Kuchen angeboten, und alle Gäste konnten den Neubau besichtigen. Der Bau ist in moderner Form aufgeführt. Jedes Zimmer hat viel Fensterfläche und eine eigene Toiletten- und Wascheinrichtung. Die Küche und der Speisesaal sind am Ostende des Neubaues. Ein weiterer Anbau als "special care home" ist vom Wirtschaftsgebäude nach Osten hin geplant.

„Die Alten bedienen ist ein Vorrecht . . ." zitierte Br. Peters in seiner Ansprache. Laßt uns das erneut ernst nehmen. Ein jeder, der ein Herz für diese Arbeit hat, ist erneut zur Mithilfe aufgerufen.

Die 14 Betten für "personal and nursing care" sind alle belegt, und Br. Schroeder, der Hausvater vom Menno Home, berichtete, daß schon etwa zehn Namen auf der Warteliste sind. Wie bald kann auch Dein Name oder der von Deinen Angehörigen da stehen! Gaben für die Mennonite B. S. sind an folgende Adresse erbeten:

Mennonite Benevolent Society
32945 Marshall Rd.
Abbotsford, B.C.

Siegfried Bartel, Sekretär.

Frauen- und Familiendienst

Diamantene Hochzeit der Geschwister Gerhard und Aganetha Harms

am 23. Oktober 1971 in Crystal City

Zu spät wurde mir die Aufgabe, einen Bericht diesbezüglich an die „Mennonitische Rundschau" zu senden, hätte ich mehr Notizen gemacht. „Der Bote" mag ihn getreuer bringen, er kommt aus anderer Feder.

Als das Jubelpaar, gefolgt von den elf Kindern mit deren Familien, in den Kirchensaal eintrat, erscholl von dem großen Enkelkinderchor auf der Empore das Lied: „Gott grüße dich!" Von den rund 90 Nachkommen der Geschwister G. G. Harms konnten zehn nicht dabei sein; so blieben es nur 80.

Sohn David, als Erstgeborener in Kanada (fünf Kinder wurden dem Ehepaar in Rußland geboren), trat vor und hieß die Gäste im Namen der Familie willkommen. Der 100. Psalm diente als Gruß; dann betete er und leitete das Fest. Rührend sang Sohn Albert, Lehrer in Vancouver, das Lied: „Segenshände." (Er war der einzige, der vor zehn Jahren auf der Goldenen Hochzeit der Eltern nicht dabei sein konnte, da er als Lehrer im Auslande war.) Aber sein Gratulationslied zu derselben. „Herr, bleib bei mir" kann man immer wieder hören, sooft das Tonband läuft. „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade", hatte Sohn Peter, einstiger Großfarmer, wie auch alle seine Geschwister, außer zweien, und langjähriger Prediger dieser Gemeinde, jetzt aber Pastor einer englischsprachigen in Abbotsford, zum Text seiner deutschen Ansprache gewählt. Wie die Quelle des Niagara-Wasserfalles nicht versiegt, nahmen unsere Eltern Gnade um Gnade aus der nieversiegenden Lebensquelle. Wie liebevoll darnach nun das Lied: „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern", vom jüngsten Sohn John und seiner Frau, gesungen, erklang, das zu beurteilen muß man dabeigewesen sein.

Und nun die Festansprache von Ältesten G. G. Neufeld. Den Versen 5—9 in Psalm 71 schickte er voraus: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein." Ich wünschte, diese gediegene Ansprache käme, auf Tonband aufgenommen, weit und breit herum. Darauf folgte dann das Lied: „Die Gnade sei mit allen", von der Festversammlung gesungen. Fast ohne Unterbrechung folgte dann vom Enkelsohn Larry Harms mit seiner geübten Stimme das Lied: „Du großer Gott." (Dasselbe im Kellerraum dann noch in englischer Sprache.) Jetzt erst hörten wir von ihrer erstgeborenen Tochter Mariechen, Frau P. Hildebrand, ein eindrucksvolles Gedicht. Lauter Dank, Gott und den Eltern gegenüber. Über die Ansprache in Englisch, vom Schwiegersohn John Bergen, Mann der jüngsten Tochter Martha und Pastor in Hague, Sask., gehalten, wird im „Der Bote" mehr zu lesen sein.

Dann sagte der Schreiber dieses Berichtes noch ein Gedicht auf. Als Schlußlied des Festes sang der Chor dann: „Halte mich an deiner Hand."

Nach dem Festessen nahm man genügend Zeit zum freiwilligen Teil. Wollte ich das niederschreiben, was man dem alten Jubelpaar sagen oder singen wollte, müßte die M.R. es in Fortsetzungen bringen. Selbst dem Jubilar blieb wenig Zeit, seinen Dank auszusprechen. In der Einladung an uns hieß es: „Wenn ihr uns sehen wollt, dann bringt die Gitarren mit." So hat sie denn, außer drei Liedern auf dem Feste, am folgenden Tag im Hause der P. Hilderbrands der großen Harmsfamilie noch mehr Ehre getan. Und nicht weniger Ehre legte sie ein, als am folgenden Tag auf Einladung und Abholen alle Witwen der Crystal-City-Gemeinde im Hause der Geschwister Harms erschienen waren. Dazu dann noch das Predigerehepaar Hans Epp, von Steinbach hergezogen. All dies geschah noch zur Diamantenen Hochzeit.

Meine Frau und ich waren von den 15 geladenen Familien in Ontario die einzigen Repräsentanten. Waren die beiden Gerhards, rechte Vettern, doch sieben Jahre in der Dorfschule Klassenkameraden. Was noch wert zu sagen wäre ist, daß das älteste Ehepaar in ihrer Gemeinde eine Enkeltochter durch den Tod verloren hat. Ihre Eltern, Jacob und Margaretha Hildebrand, werden sie aber einst in der Herrlichkeit vorfinden, nicht als Invalide (ihr wurde ein Bein amputiert).

Im Auftrage,
G. J. Klassen
Virgil, Ontario

Kleefelder Treffen

Wenn Jugendfreunde mehrere Jahrzehnte mehr oder weniger getrennt gelebt haben und sich dann auf einmal eine Gelegenheit zum Wiedersehen bietet, dann findet ein besonderes, seltenes Erlebnis statt.

Dann merkt man zu allererst, daß man in der Zwischenzeit doch älter geworden ist. Wohl erkennt man die bekannten Gesichtszüge, die irgendwie in 40 Jahren nicht verwischt wurden, obwohl die Erfahrungen des Lebens manchen hart angegriffen haben. Aber man erkennt doch auch Symptome des Alters.

Schlanke Jünglinge und Jungfrauen sind gewichtige Männer und Frauen, Väter und Mütter, Großväter und Großmütter geworden, das Haar ist weiß oder doch stark grau und dünner geworden, die Gestalt etwas gebeugt, das Gesicht mehr oder weniger durchfurcht — Zeichen, daß „unser irdisch Haus dieser Hütte", langsam aber sicher abgebrochen wird.

Dann gibt es eine rege Unterhaltung und man merkt nicht, wie schnell die Zeit verläuft. Erinnerungen aus der Jugendzeit werden aufgefrischt. Persönliche Erlebnisse der verflossenen Jahre geben uns einen tiefen Einblick, wie wir im Kampfe des Lebens gestanden haben und ob und wie wir diese Kämpfe bestanden haben. Da kann man nicht anders, als mit dem Psalmisten auszurufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat usw." „Schreib in den Stein, was du erfahren, an Wonne, Seeligkeit und Glück, denn was du in den Stein geschrieben, das kommt nach Jahren dir zurück."

B.C.-Treffen — Von links nach rechts, stehend: Abram und Marichen (Wiens) Toews, Franz und Lena Warkentin, Franz Dyck und Frau (Brasilien), Heinrich und Frau Wiens, John Siemens, Anna Harder, mit weißem Hut hinten Frau (Reimer) Baerg, John und Frau Wiens, Willms (Alexanderkrone), John Esau, John Harder. Vorne: Peter Esau, Nikolai Dyck, Herr und Frau (Tina Wiens) Reimer, Eva (Wiens) Siemens, Liese Wiens, Frau Tina (Wiens) Esau.

Dann treffen wir auch den Ehepartner und in manchen Fällen einige Kinder, die mit großem Interesse den Zeugnissen ihrer Eltern und deren Freunde zuhorchen. Wir erfahren gegenseitig, wie wir bestrebt gewesen sind, unsern Kindern als liebe und fromme Eltern Wegweiser für dieses wie auch für das ewige Leben zu sein. Wir merken zufriedenstellend, wie sich eine alte Redewende aufs neue bewahrheitet hat: „...die Eltern leben fort in ihren Kindern." Wir nehmen regen Anteil an den Leiden und Freuden, die uns im Leben begegnen und wie sich die Kraft Gottes immer wieder mächtig bewiesen hat.

Dann erlebt man viel mehr als man hier niederschreiben kann, und wenn auch verspätet, so will auch dieser kurze Bericht all die Beteiligten noch einmal an die schönen Stunden des Treffens erinnern.

Doch wer traf sich? Warum? Wo und wann? Nun, wie die Überschrift es schon verrät — frühere Kleefelder, aus der Molotschna, Südrußland. Unsere Freunde, Franz Warkentins, gegenwärtig in Deutschland wohnhaft, hatten sich angemeldet und wollten mehrere Wochen in Kanada „spazieren". Schnell wurde geplant — es waren drei Treffen in Aussicht genommen, und zwar in B.C., Manitoba und in Ontario.

Es war mein Vorrecht, auf zwei dieser Treffen zugegen zu sein, und wir wären gerne auch in Ontario gewesen. Leider konnte meine Frau, geb. Anna Isaac, früher Lichtfelde, und auch Mitschülerin an der Zentralschule in Alexanderkrone, krankheitshalber nicht dem Manitoba-Treffen beiwohnen.

In British Columbia trafen wir uns in der Kirche der Süd-Abbotsford-MB-Gemeinde am 8. August, und das erste Bild zeigt uns die Teilnehmer. Gerne würde ich von jedem etwas näheres erwähnen, aber das würde eine lange Geschichte werden. In Manitoba trafen wir uns am 29. August im International Peace Garden, südlich von Boissevain. Das zweite Bild zeigt die Teilnehmer dort.

Es waren wunderbare, vielleicht einmalige Erlebnisse, die uns hoffentlich allen lange in Erinnerung bleiben werden. Sie haben uns enger verbunden in der gegenseitigen freundschaftlichen und brüderlichen Liebe. Wir sind durch gegenseitige Mitteilungen in unserm Glauben und Gottvertrauen gestärkt worden. Dem Herrn sei Dank für diese Gelegenheiten.

Im Auftrage,
P. R. Harder
642 Beaverbrook Street
Winnipeg, Manitoba

Manitoba-Treffen — Von links nach rechts, stehend: Peter Harder, J. Janzen, Brüder Jacob, Gerhard und Peter Martens, Abram Martens und Frau, Johann und Käte (Nachtigal) Janzen. Mittlere Reihe, sitzend: Frau Jacob Martens, Frau Gerhard Martens, Frau Peter Martens. Vorne: Lena und Franz Warkentin, Marichen (Martens) und Grisch Willms.

Bewährt und bewahrt

Erlebtes von Frau Anna Foth

Einführung der Redaktion:

Unsere Zeit ist reich an Erlebnissen. Jeder von uns hat in seinem Leben vieles erlebt. Manchen ist es gegeben, ihre Erlebnise interessant erzählen zu können. Stundenlang könnte man zuhören, wenn von vergangenen Zeiten erzählt wird. Es ist aber besonders wertvoll, wenn jemand seine Erlebnisse auch niederschreibt. Durch Zufall war es mir vergönnt, die Aufzeichnungen von Frau Anna Foth zu lesen, die sie für ihre Kinder niedergeschrieben hatte. Schon damals ergriff mich die Tiefe der Erlebnisse und die sichtbare Bewahrung Gottes, die im Leben dieser Schwester in Erscheinung tritt. Nur zögernd gab sie mir die Einwilligung, ihre Aufzeichnungen zu veröffentlichen. Mögen sie dazu dienen, den Namen des Herrn zu verherrlichen, in dessen Nachfolge sie sich bewährt hat und der sie in tiefer Not erhört und bewahrt hat.

Erich L. Ratzlaff

Am 4. Dezember 1907, bin ich als die älteste Tochter des Peter Foth und der Anna, geb. Wohlgemuth geboren. Mein Geburtsort war Deutsch Wymyschle, Polen. Ich bin in meines Großvaters Heinrich Wohlgemuths Haus geboren. Dort wohnten meine Eltern nach ihrer Hochzeit, bis sich mein Papa selbständig machte. Meine Eltern kauften in dem Städtchen Gombin, das 7 Kilometer von Wymyschle entfernt ist, einen größeren Bauplatz, um darauf eine Dampfmühle zu bauen.

Die Familie meiner Mutter: Die Großeltern Heinrich Wohlgemuth und Anna, geb. Bartel. Die Kinder, v.l.n.r.: Hulda (Frau Rudolf Witzke), Bertha (Frau Wilhelm Kliewer), Cornelius, Heinrich, Anna (Frau Peter Foth) und Martha (Frau David Bartel).

Da meine Eltern nicht so wohlhabend waren, eine große Dampfmühle allein zu bauen, ging mein Vater mit seinem vorigen Lehrmeister in Kompanie ein. Er hatte bei Daniel Rode die Tischlerei erlernt. Dieser war ein gläubiger Baptist. Trotzdem gab es im späteren Leben viel Unangenehmlichkeiten mit ihm. Doch die Mühle entstand, und in der Familie blieb ich nicht allein; ich bekam einen Bruder Albert und auch eine Schwester Martha. Wir blieben also drei Geschwister, die bis auf den heutigen Tag in Liebe verbunden sind.

Ich hatte eine wohlbehütete Kinderzeit, war das älteste Enkelkind beider Familien, hatte viele Onkel und Tanten, die mich sehr liebten und verwöhnten.

Die erste Trauer, die sich auf mein junges Kinderherz legte, war der Tod meiner geliebten Großmama. Sie starb am 9. April 1914 an Gallensteinen, die man damals noch nicht operieren konnte. Dann brach im Sommer desselben Jahres der Erste Weltkrieg aus. Dieses war für uns ein bitterer Schlag. Polen war zu jener Zeit in drei Teile aufgeteilt. Da wir unter russischer Herrschaft waren, wurden alle jungen Männer zum russischen Militär einberufen. Einschalten möchte ich hier noch, daß unser Papa vier Jahre Forsteidienst abgeleistet hatte. Er diente auf der Ratziner Forstei. Auch meine Onkel wurden fast alle einberufen. Da uns als Mennoniten damals das Recht der Wehrlosigkeit diente, wurden sie als Waldwächter in die Wälder Rußlands verschickt.

Da sich die Front zwischen den Deutschen und Russen unserer Gegend näherte, wurden alle Deutschen vom rechten Weichselufer evakuiert und nach Rußland verschickt, auch meine Großeltern väterlicherseits mit ihrer Familie. Sie kamen bis Saratow an der Wolga. Dort wurden sie von den rußländischen Mennonitenfamilien aufgenommen und kamen nach vier Jahren wieder nach Polen zurück.

Wir auf dem linken Weichselufer blieben zurück, da die deutsche Front so schnell heranrückte. Ich möchte nun hier beschreiben, wie unser Mühlenhof mit den Gebäuden aussah. Die Mühle war vierstöckig über der Erde und ein Stock war in der Erde (Keller), dann waren daneben zwei Wohnhäuser und hinter ihnen die Stallungen, sowie zwei große Gemüsegärten. Hinter der Mühle war ein Stall, der von einer Seite offen war, damit man mit den Fuhrwerken hineinfahren konnte. Dann war da eine große Getreidewaage, wo man eine ganze Fuhre Getreide wiegen konnte; diese hatte Wände und ein Dach. Dann war da ein großes Hundehaus, in dem am Tage zwei große Hund eingesperrt waren, die in der Nacht an langen Ketten an jeder Mühlentür festgebunden waren. Dieses war wegen der Dieberei in Polen nötig. Dann war eine Wiese, auf der unsere Kühe weideten. Auf dieser Wiese war ein Brunnen mit sehr gutem Trinkwasser. Die polnischen Nachbarn durften hier während des Tages ihr Trinkwasser holen, denn zur Nacht wurde der große Hof, der ganz mit einem hohen Zaun eingezäunt war, und das große Tor verschlossen. Wollte des Nachts jemand auf den Hof, der mußte den Wächter rufen.

Gegenüber dem Mühlenhof hatte unser Vater einen Bauernhof gekauft, mit Haus, Scheune und Stallungen. In diesem Haus wohnten die Arbeiter. Hinter der Scheune war eine schöne Wiese. Hinter der Wiese floß ein kleiner Fluß vorbei. Aus diesem Fluß wurde unterirdisch das Wasser für die Mühle gepumpt, das zur Kühlung des Motors benötigt wurde.

Als im Ersten Weltkrieg die Front heranrückte, wurde die Mühle geschlossen. Alles war in Angst, was nun werden sollte. Unsere liebe Mutter blieb mit drei kleinen Kindern zurück. Ich war damals sechs Jahre alt. Wir hatten keine Ahnung, was ein Krieg war. In unserer Angst kam uns Großpapa zur Hilfe. Wir packten unsere Wäsche, Kleider, Betten, das Allernötigste zusammen und fuhren nach Wymyschle ins Großvaterhaus. Großvaters Haus war sehr geräumig; auch Mutters jüngere Schwester holte er zu sich, da auch ihr Mann eingezogen war. In unserem Elternhause blieb das Dienstmädchen zurück, eine Deutsche, die für Arbeiter kochen und das Vieh besorgen sollte.

Uns Kindern ging es bei Großpapa sehr gut. Großmama fehlte zwar in allen Ecken, sie war am 9. April 1914 gestorben, doch es waren damals noch zwei jüngere Tanten zu Hause, die noch unverheiratet waren.

Doch die Wetterwolken des Krieges zogen immer höher. Wir hörten schon ab und zu das Rollen des Kanonendonners. Unser vorsichtiger Großpapa traf schon verschiedene Vorkehrungen, als ob er etwas Böses ahnte. Es wurden Betten, Kleider und Wäsche in die Erde vergraben, auch das bessere Geschirr und die Wertsachen. Ich glaube, ich würde heute, nach 55 Jahren, genau wissen, wo das damals vergraben wurde. Ich war allerwärts dabei. Großpapa sagte: „Sollten sie uns Erwachsenen umbringen und du bleibst am Leben, dann weißt, wo alles ist!" So etwas ging meinem jungen Herzen sehr nahe, und ich betete kindlich, der liebe Gott möchte uns doch bewahren. Das Grollen des Kriegsdonners kam immer näher. Es marschierten schon russische Soldaten durchs Dorf. Es kamen auch schon manche ins Haus und suchten den „Germaniec" in kleinen Dosen, in denen meine Tanten ihr Häkelzeug und Strickgarn hatten. Sie verlangten das beste Essen und Trinken. Eine meiner Tanten hatte nur Arbeit, um für die Soldaten Tee zu kochen. Großpapa, von einer großen Unruhe getrieben, fuhr zwei Wagen von der Gartenseite ans Haus, und hier wurde aufgeladen, meiner Mutter Sachen auf einen, und Großpapas Sachen aus dem Haus, die noch nicht vergraben waren, auf den anderen. Das waren zwei hoch aufgepackte Wagen voll; ganz oben kamen noch Gitarre und Mandoline hinauf. Dann wurden die beiden Fuhren ein Stückchen abwärts in den Garten gefahren.

Hochzeitsbild meiner Eltern Peter Foth und Anna, geb. Wohlgemuth.

Nun war das Dorf voll Russen; die meisten zogen aber auf den Wiesen, hinter den Gärten, der Weichsel zu. Großpapa ließ, von innerer Unruhe getrieben, die Pferde aus dem Stall, auch die Kühe, und trieb alles auf die Wiesen. Die Zäune waren jedoch schon alle niedergetrampelt, so daß das Vieh über die ganzen Dorfwiesen gehen konnte. Dann war er wieder auf dem Hof. Wir mußten alle angezogen, fluchtbereit im Hause bleiben.

Da krachte es auf einmal so furchtbar, daß wir uns im Hause alle duckten; dann kam Großpapa hereingelaufen: „Kinder, lebt ihr alle? Jetzt steht unser Haus in Flammen und wir sind ohne Heim; das ganze Dach ist schon in Flammen!" Es ging so schnell mit uns aus dem Haus, daß meine Tanten sogar ihre Handkörbchen stehen ließen, und niemand wagte sich ins Haus. Großpapa lief noch zum Schweinestall, da war eine Sau mit einer Reihe von kleinen Ferkeln drinnen; auch der Gänsestall wurde noch schnell aufgemacht. Die Sau kam heraus, aber die Ferkel und die Gänse verbrannten. Nun standen wir auf dem Hof und sahen hilflos zu, wie das ganze Gehöft niederbrannte.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Hochwasser im Unkenloch

Erzählung v. Barbara Hlauschka-Steffe

Früher war das Unkenloch nichts als ein Teich neben dem Fluß, gut zwei Kilometer von der Stadt entfernt. Heinz wußte das nur vom Erzählen her. Als er geboren wurde, bestand die Barackensiedlung da draußen schon eine Reihe von Jahren. Sie lag neben dem Teich und war nach ihm genannt worden. Dabei hatte die Bezeichnung „Unkenloch" allmählich einen unguten Klang bekommen. Angesehene Leute wohnten nämlich nicht in dieser entlegenen Gegend, die ordentliche Bürger einen „Schandfleck" nannten. Die verwitterten, windschiefen Baracken sahen auch wirklich sehr heruntergekommen aus.

Aber die Stadt brauchte sie für gewisse Leute, hatte Heinz' Vater, der im Stadtrat saß, seinem Jungen erzählt. „Da sind sie unter sich und haben ein Dach über dem Kopf. Ein privater Hauswirt nimmt sie doch nicht auf."

Warum eigentlich nicht? Heinz begriff das nicht recht. Er kannte jeden einzelnen in den Baracken, weil er dort manchmal einen Schulkameraden besuchte, den Leo. Verbrecher waren die Leute im Unkenloch nicht. Na ja, sie hatten nicht gerade die Arbeit erfunden, wie man so sagt. Früher einmal lebten sie alle in ordentlichen Wohnungen. Dann hatten sie auf irgendeine Weise Pech gehabt und waren nicht damit fertig geworden. Es ging bergab mit ihnen. Eines Tages hatte man ihnen die Wohnung gekündigt, weil sie ihre Miete nicht bezahlten oder sich sonstwie unbeliebt machten. Schließlich waren sie im Unkenloch gelandet und hatten sich damit abgefunden, zu den Ärmsten und wenig Geachteten zu gehören.

Frau Welz, Leos Mutter, hatte auch Pech gehabt. Sie erwähnte es gelegentlich. Eines Tages war ihr Mann weggegangen, nur mal so, angeblich, um Zigaretten zu holen. Er tauchte nie mehr auf.

„Verunglückt?" fragte Heinz gespannt.

„Nö. War ihm wohl einfach zuviel, dauernd für die Familie zu sorgen."

Offensichtlich wurde es Leos Mutter auch manchmal „zuviel". Frühmorgens trug sie zwar ein paar Stunden Zeitungen aus, aber danach war ihre Arbeitslust ziemlich erschöpft. Mit dem Haushalt machte sie sich nicht viel Mühe, ebensowenig wie es die anderen Frauen in der Barackensiedlung taten. Einmal sagte Frau Welz zu Heinz: „Guck dich doch mal um, Junge, wie's hier aussieht: Risse in den Wänden, Löcher im Fußboden, schlechtschließende Fenster, auf dem Flur ein Wasserhahn für vier Familien, und der tropft noch. Meinst du, da hat man noch Lust, was zu tun? Lohnt ja doch nicht. Häßlich bleibt's hier auf alle Fälle. Wozu sich da anstrengen?"

„Möchten Sie nicht mal woanders hinziehen?" fragte Heinz vorsichtig.

„Möchten?" Die Frau lachte unfroh. „Danach fragt doch keiner. Wer einmal im Unkenloch gelandet ist, bleibt da, bis er stirbt."

Vielleicht hätte sie recht gehabt, wenn nicht im Herbst das Hochwasser gekommen wäre. Tagelang regnete es, der Fluß schwoll immer mehr an. Eines Nachts stieg graugelbes, quirlendes Wasser über die Ufer, schoß durch die nahegelegenen Straßen, drang in Kellerräume ein und wirbelte Brennholz, Kohlen und Einweckgläser durcheinander. Mehr Schaden entstand in der Stadt zum Glück nicht, die festen Häuser hielten der Flut stand.

Anders im Unkenloch. Das Wasser unterspülte die Siedlung und riß die morschen Baracken mit fort. Die Bewohner konnten nur ein paar Habseligkeiten retten und mußten froh sein, daß sie selber im Saal vom „Roten Fisch", einem Gasthaus in der Stadt, eine vorläufige Bleibe fanden.

Manche Leute hatten über das Unglück ihre besondere Meinung. Heinz hörte, wie eine Nachbarin zu seiner Mutter sagte: „Daß das Hochwasser gerade das Unkenloch, diesen Schlupfwinkel des arbeitsscheuen Gesindels, schwer getroffen hat, ist kein Zufall. Wie eine Sintflut hat das Wasser das Schlechte in unserer Stadt überflutet!"

„Hören Sie auf", sagte Frau Karlsen, Heinz' Mutter, ärgerlich. „Wir anderen haben auch unsere Fehler und sind verschont geblieben. Schwach, sogar haltlos mögen die Menschen aus dem Unkenloch sein. Deswegen sind sie doch nicht so schlecht, daß sie gleich eine neue Sintflut verdienen."

Davon war Heinz auch überzeugt. Zumindest Leo war auf keinen Fall schlecht. Heinz besuchte den Schulkameraden am Morgen nach dem Unglück im „Roten Fisch". Blaß und verstört, zitternd vor Nässe und Aufregung hockte Leo zwischen den andern Unglücklichen. Alle waren verzweifelt und ratlos. Wenn es auch im Unkenloch trostlos gewesen war, eine Zuflucht war es doch für sie. Was sollte nun werden? Hier konnten sie nicht lange bleiben, das gab ihnen der Wirt deutlich zu verstehen. Er brauchte den Saal für andere Zwecke.

Leos trauriger Anblick ließ Heinz nicht zur Ruhe kommen. Konnte er dem Schulkameraden nicht irgendwie helfen? Ja, warum sollte Leo nicht mit in seinem Zimmer wohnen, bis Frau Welz für sich und ihren Sohn ein anderes Unterkommen gefunden hatte? Heinz bat seine Mutter darum, und sie war einverstanden.

Zusammen gingen sie in den „Roten Fisch", um Leo zu holen.

Aber er wollte nicht mit. Stockend kam es heraus: Er ließe seine Mutter nicht allein. Das rührte Frau Karlsen. Ohne zu überlegen, sagte sie: „Dann kommt deine Mutter eben mit!"

Gleich darau erschrak sie. Was hatte sie da gesagt? Es war ihr einfach herausgerutscht. Aber sie konnte doch unmöglich Leute aus dem Unkenloch in ihre hübsche, gepflegte Wohnung aufnehmen? Sie hatten ja gar kein Zimmer frei für eine zweiköpfige Familie.

Doch Heinz sagte schon eifrig: „Sie können mein Zimmer haben, klar, ich schlafe dann im Wohnzimmer, das macht mir gar nichts aus." So war es entschieden, binnen einer Stunde hatten Karlsens Einquartierung. Nun mußte man eben sehen, wie es ging.

Zuerst ging es gar nicht gut. Binnen zwei Tagen sah das hübsche Zimmer von Heinz einem Raum im Unkenloch überraschend ähnlich. Kein Bett wurde gemacht, der Fußboden nicht gefegt, Kleidungsstücke lagen herum oder hingen zum Trocknen auf einer Leine, quer durch das Zimmer. Natürlich war die schöne Einrichtung nicht mit den ungepflegten Sachen im Unkenloch zu vergleichen. Aber das bekam Leos Mutter schon auch noch hin — es sah ganz danach aus. Fürs erste hatte sie mit einem heißen Wassertopf einen häßlichen Fleck auf die Tischplatte und mit glühender Zigarettenasche ein Loch in den hellen Schafwollteppich gebrannt.

Nicht aus böser Absicht. Frau Welz lebte nur in dem fremden Haus so weiter wie in der Baracke. Dort brauchte man nicht achtsam zu sein, weil sowieso alles grau, trist und schadhaft war. Warum regte sich Frau Karlsen über solche Kleinigkeiten auf?

„Sie haben noch genug schöne Sachen", sagte Leos Mutter böse. „Wie sah es bei uns in der Baracke aus, und jetzt ist unser Gelump auch noch weggeschwommen. Und da kommen Sie mir mit solchem Kram? Schon gut — wenn wir Ihnen auf den Wecker gehen, ziehen wir wieder in den „Roten Fisch."

Sie stockte und sah ihren Sohn verblüfft an." Na, sowas, du bist doch sonst nicht kleinzukriegen", sagte sie dann verwundert, denn Leo schluchzte wild drauflos. So hatte ihn Heinz noch nie gesehen.

Frau Karlsen ging mit ihrem Jungen aus dem Zimmer. Draußen sagte sie bedrückt: „Es ist ja wahr, wir können dankbar sein, daß es uns so gut geht. Gerade deshalb dürfen wir es aber auch an Verständnis und Hilfe nicht fehlen lassen, wenn jemand in Not ist." Trotz aller guten Vorsätze machte sie sich im stillen ziemliche Sorgen. In die heile, gesicherte Welt der Familie Karlsen war etwas Fremdes und Verwirrendes eingedrungen. Wie würden sie damit zurechtkommen?

Doch der nächste Tag zeigte alles in hellerem Licht. Als Heinz und Leo aus der Schule kamen, bot sich ihnen ein erstaunlicher Anblick. Frau Welz mit Putzeimer und Wischlappen. Sie hatte gerade ihr Zimmer aufgewischt. Tatsächlich — es war aufgeräumt, man sah es durch die offene Tür.

Rauhbeinig sagte Frau Welz: „Zufrieden? Ist gut. Was will man machen? Der da", sie zeigte auf Leo, „mag nicht mehr ins Massenquartier. Dem gefällt's so, wie's bei euch ist." Sie unterdrückte einen Seufzer. „Er wird sich auch wieder umstellen müssen, wenn wir erst irgendeine armselige Unterkunft zugewiesen kriegen. Ja, in einer ordentlichen eigenen Wohnung hätte man mehr Lust zum Arbeiten."

Eine Woche ging dahin, und eines Tages kam Herr Karlsen aus einer Stadtratsitzung, in der man über das Schicksal der Hochwassergeschädigten beraten hatte. Keiner von ihnen wohnte übrigens mehr in dem Wirtshaussaal. Nach und nach hatten sich auch andere in der Stadt bereitgefunden, die Obdachlosen für einige Zeit aufzunehmen. Auch Hausrat und Kleidung war für die Leute aus dem Unkenloch gesammelt worden. Aus der ersten Not war ihnen geholfen, aber nun brauchten sie Wohnungen, in denen sie für die Dauer bleiben konnten. Hier hatte die Stadt einen guten Beschluß gefaßt, sie wollte ihren schwachen Mitbürgern wirklich helfen.

„Die Baracken im Unkenloch werden natürlich nicht wieder aufgebaut", erzählte Herr Karlsen. „Wir bauen jetzt mitten in der Stadt einen Wohnblock für die Leute aus der alten Siedlung. Sie sollen nicht mehr draußen in der Abgeschiedenheit leben, sondern mitten unter uns. Das wird vielen Leute neuen Mut geben. Sie werden sich ihr Leben vielleicht besser einrichten als im alten Unkenloch."

Heinz dachte an Leo. Wie glücklich würde der sein über das neue Zuhause.

Zum Nachdenken . . .

Vor mir liegt ein Bild, darauf ist ein Kind zu sehen, ein schrecklich unterernährtes Kind. Wahrscheinlich wird es schon tot sein — es starb den Hungertod — und jeden Tag viele andere Kinder und Erwachsene mit ihm.

Dnaeben liegt ein anderes Bild. Es zeigt Menschen, die das „Erntefest" feiern. Die Teilnehmer sind gut gekleidet und wohlgenährt. Die Tische mit fein zubereiteten Speisen überladen. Wohlstand — Überfluß — Sattheit.

Zwei Bilder, die uns viel zu sagen haben. Viele von uns wissen noch, wie schrecklich der Hunger plagen kann. Sie sind dem Hungertod sehr, sehr nahe gewesen. Gottes Gnade hat sie davor bewahrt. Sicher ist nicht nur eine Mutter unter den Lesern dieser Zeilen, die ihr Leben gewagt hat, um ihr Kind vor dem Hungertod zu schützen. Und wieder müssen wir bezeugen: nicht die menschliche Kraft war es, sondern, auf wunderbare Weise hat der Herr Gnad geschenkt, hat in der größten Not geholfen. Wie dankbar waren wir doch, mit Tränen des Dankes in den Augen wurde das kärgliche Mahl zum Festmahl. Ja, damals feierte man auch keine „Erntefeste", damals gab es noch das „Erntedankfest", und jede Mahlzeit war bei den Kindern Gottes so ein Dankfest.

Die Zeit liegt nun schon lange zurück. Wie schnell haben viele vergessen, die Gelübde zu bezahlen. So selten hört man ein schönes Zeugnis von der Güte Gottes, das aus einem dankbaren Herzen kommt. Da kommt uns das Erntedankfest zur Hilfe. Wir werden gemahnt, Gott zu danken und auch an unsere Mitmenschen zu denken. Laßt uns wirklich ein Dankfest feiern, daß unserem Gott gefällt. Ja es geht uns gut, viel zu gut, das hat viele gleichgültig gemacht und einschlafen lassen. Deshalb ist der Gedanke an die Hilfe Gottes und an Menschen, die heute noch hungern müssen, sehr heilsam.

Aber da kam mir ein schrecklicher Gedanke: Sind nicht viele Gemeindeversammlungen, Bibelkonferenzen, Lagerversammlungen und Jugendtreffen geistliche Feinschmecker-Parties geworden, wo die leider schon längst satten Zuhörer Spezialitäten vom berühmten Dr. Soundso genießen? „Wie schön und interessant war es doch!"

Herr Jesus, komm und wirf unsere Diskussionen, Entschuldigungen und bequemen Lehnsessel aus deinem Tempel! Herr, rede ernst mit uns, und schenke uns eine Erweckung! Laß das Feuer deines Heiligen Geistes alle Trägheit und Oberflächlichkeit verbrennen! Herr Jesus Christus, wir wollen dir ganz gehören und dankbar sein. FHF

Aus: „Evangeliums Posaune"

Das Gericht am Hause Gottes

Von R. L. Kluttig

„Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. Wenn aber zuerst an uns, was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelium Gottes nicht glauben" (1. Petrus 4, 17.)

Wenn das Reden Gottes aufhört, fangen die Gerichte an. Gott ist ein freundlicher Gott, der gerne zu den Menschen redet, und zwar oft in einer sehr liebevollen Weise. Die Geschichte ist vom Reden Gottes erfüllt. Im Alten Testament wurde Gottes Reden in verschiedener Weise offenbar. Es geschahen große Dinge, wenn Gott offene Ohren fand und wenn Menschen bereit waren, ihn zu hören und ihm zu gehorchen. „Rühmt seine Wunder, die er tut, doch über alles rühmt sein Blut." Alle Wunder des Alten Testaments, die er unter dem Volke Gottes und durch das Volk Gottes tat, sind durch sein Reden geschehen, und das Wunder von Golgatha war das größte.

Nicht immer hatte das Volk Gottes offene Ohren für den Herrn. Oft mußte Gott aufhören zu reden, weil niemand mehr da war, der ihn hören wollte und weil niemand bereit war, sich als Sprachrohr ihm zur Verfügung zu stellen.

Zu Elis Zeiten war das Wort Gottes teuer geworden, denn Gott konnte weder zu seinem Priester, noch durch ihn reden, und weil Gott nicht mehr reden konnte, beschloß Gott sein Gericht über das Haus Gottes zu bringen. Der Krieg wurde verloren, die Lade Gottes wurde genommen, die Söhne Elis fielen im Streit, und er selbst wurde durch das Gericht Gottes so erschüttert, daß er umfiel, sich den Hals brach und somit auch dem Gerichte Gottes verfallen war. Die Schwiegertochter rief sterbend, bei der Geburt eines Kindes aus: „Die Herrlichkeit ist dahin!"

Der Hebräerbrief sagt in Kapitel 1, 2: „In diesen letzten Tagen hat er zu uns geredet durch seinen Sohn." Dieses Reden Gottes ist bis in unsere Zeit hinein geblieben, und wir freuen uns, daß uns der Herr durch dieses Reden noch eine letzte Erweckungszeit gibt. Sie ist bekannt in Afrika; sie breitet sich in Südamerika aus und sie ist auch in den Kreis der modernen Jugendbewegung, der „Hippies", eingedrungen. Gott sei Lob und Dank, daß er noch Menschen hat, die er gebrauchen kann, um sein Reden bis an das Ende der Welt zu tragen.

Obwohl Gott immer noch redet, scheint doch die Zeit gekommen zu sein, wo die Gerichte Gottes das Reden Gottes ablösen. Wir wollen daher über unser Gotteswort drei Gedanken bewegen, und zwar: Wer ist das Haus Gottes? Wann soll das Haus Gottes gerichtet werden? Warum muß das geschehen?

Wer ist das Haus Gottes?

Bei den Vätern des Alten Testaments waren es die Offenbarungsorte Gottes. Jakob sagt in 1. Mose 28, 17: „Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus." Weil sich Gott ihm da offenbart hatte, war ihm diese Stätte heilig geworden. Zu Mose sagte der redende Gott aus dem mit Feuer brennenden Busch, 2. Mose 3, 5: „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heilig Land!"

Später wurde diesem allmächtigen Gott ein Tempel gebaut als Offenbarungsstätte, da sollte er sich offenbaren und durch den Hohenpriester zum Volk reden. Der Tempel war das Haus Gottes. Auf der Bundeslade war sein Platz und das Volk glaubte, daß es das Haus Gottes ist. Als Gott im Tempel nicht wohnen und zum Volke Israel nicht mehr reden konnte, weil man sein Reden nicht mehr achtete, dann ließ Gott durch sein „letztes" Reden, das Gericht über den Tempel, über Jerusalem und über sein ganzes Volk, verkündigen. Auch dieses letzte Reden Gottes hat das Volk Gottes nicht zur Buße geleitet, sondern vielmehr noch verstockt. Darum haben seine Gerichte begonnen, und da Gott noch im Gericht gnädig ist, hat er ratenweise die furchtbaren Ereignisse über sein Volk und Land, über die heilige Stadt Jerusalem und über das Haus Gottes ergehen lassen. Etwa im Jahre 70 n. Chr. brach das schreckliche Gericht im vollen Maße über das Haus Gottes herein. Wie es dabei zuging, das werden die meisten wissen, und daher möchte ich mir die Schilderung dieses Gerichtes Gottes über sein Haus ersparen.

Jeder Bibelleser wird es wohl wissen, daß Gott selbst durch seinen Geist in Jerusalem ein neues Gotteshaus gebaut hat. Das ist die Gemeinde. Es ist das Haus nicht mit Händen gemacht. Es ist das Haus von lebendigen geistlichen Steinen erbaut, das der Welt Zeugnis geben sollte von einem allmächtigen lebendigen Gott, der unter den Menschenkindern wohnt. Dieses in Jerusalem erbaute Haus Gottes ist trotz der Zerstörungswut des Satans, der auch die Lokalgemeinde in Jerusalem zerstreute und vernichten wollte, ausgebreitet worden in der ganzen Welt. Man könnte schwerlich ein Land und ein Volk anführen, in dem es noch keinen Grundpfeiler des neutestamentlichen Hauses Gottes gibt und Jesus sagt: „Wo sich zwei oder drei in meinem Namen versammeln, da bin ich mitten unter ihnen" und „wenn zwei eins werden, worum sie auch bitten werden, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Gott hat sein Haus ausgeweitet für die ganze Welt, so daß jeder ins Haus der Anbetung kommen kann, um die Gnadenhand Gottes zu erfassen. Hast du auch schon einen Platz im Hause Gottes?

Auch individuell gesehen, ist jeder gläubige Mensch ein Tempel des Heiligen Geistes, ein Haus Gottes. In meinem und in deinem Herzen wohnt der Heilige Geist. Hoffentlich hast du das nicht vergessen. Hoffentlich weißt du das auch, daß der Heilige Geist Gottes bei dir kein Einwohner ist, sondern der Herr seines Hauses. Du bist nur das Haus. Er richtet es so ein, wie er will. Du bist auch ein bewegliches Haus, das er an jedem Ort hinstellen kann, wo es ihm dienlich ist, darum will er auch, als der Herr des Hauses, über dein Leben verfügen; zu dir reden und nicht nur gehört werden, sondern Gehorsam finden. Du verrichtest in der Welt einen überaus gesegneten Dienst, wenn du als Haus Gottes deinem Herrn zur Verfügung stehst und Menschen durch dich angeregt werden niederzufallen und anzubeten, denn sein Haus ist heilig, und diese heilige Atmosphäre, die daraus hervorgeht, zwingt die Menschen in die Knie. O ein wunderbarer Gott, der ein Haus hat in einer sündigen und in Schuld und Frevel dahinsterbenden Welt, in Form seiner Gemeinde. Ein treuer Gott, der dieses Haus auch durch seine Gerichte gehen läßt, es aber hindurchrettet und zum Lobpreis seiner Heiligkeit in der himmlischen Herrlichkeit darstellt.

Warum soll das Haus Gottes gerichtet werden?

Es ist sonderbar, daß der heilige und gerechte Gott, den kein sterbliches Auge schauen kann, ein Haus hat in dieser bösen und gottlosen Welt. Es ist ebenso sonderbar und unverständlich, daß ein in Sünde und Schuld verlorener Mensch, der einem zerbrochenen und zerschlagenen Gefäß gleicht, zu einem Tempel Gottes umgestaltet werden kann und daß mit einer gewissen Zuversicht darüber gesagt wird, daß Gott durch seinen Heiligen Geist in solchen umgestalteten Menschen wohnt. Es ist kein Wunder, wenn wir es oft kaum wagen auszusprechen, daß uns Gott geheiligt und gereinigt hat und daß wir als die Heiligen und Geliebten bezeichnet werden, da wir doch noch so viele Flecken und Unvollkommenheiten an uns entdecken, Ja, es hat Gott gefallen, gerade diese zerbrochenen, verunstalteten, verunreinigten Gefäße zu erwählen und herrlich zu gestalten. Darum hat er auch mit uns seinen Weg und seine Zeit. Er arbeitet an uns wie der Steinmetz an seinem Bild. Er läutert uns wie der Goldschmied das Gold. Er wird nicht müde und matt und er schläft nicht, auch wenn wir lau und träge werden. Wenn die Ungerechtigkeit auch in uns und unter uns überhand nimmt und die Liebe in vielen erkaltet, wenn die klugen Jungfrauen auch einschlafen und wenn die Hände lässig und die Knie müde werden; dann ist Gott an seiner Arbeit und baut sein Haus. Christus Jesus ist der perfekte Baumeister, der noch niemals versagt hat, und er spricht: „Ich will bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18). Ja, wann soll das Haus Gottes gerichtet werden? Es ist für jeden gläubigen Menschen einmal Endzeit, und diese Endzeit bedeutet dasselbe wie bei dem Studenten das Examen. Auch das Examen ist ein Gericht. Die Professoren und Lektoren prüfen die Arbeit des ganzen Semesters und am Ende der Schulzeit unser ganzes Wissen. Dieses Examinieren bedeutet das Gericht und stellt in Wirklichkeit fest, was wir geworden sind.

Mit der Endzeit kommt die Trübsal. Die Trübsal ist Abschlußzeit. Entweder Abschlußzeit unseres Lebens oder Abschlußzeit der Heilsgeschichte. Abschlußzeit der Arbeit Gottes an uns. Wohl dem gläubigen Menschen, der sich im Spiegel des Wortes Gottes täglich beschaut und mit sich selbst ins Gericht geht und es an der Weltenuhr Gottes merkt, wie spät es in seinem Leben geworden ist; der braucht die Abschlußprüfung nicht zu fürchten. Für ihn wird das Läuterungsfeuer nicht mehr so heiß werden, denn wer sich selbst richtet, der kommt nicht ins Gericht, d.h. daß ihn die harten Hammerschläge Gottes, die zur Vollbereitung dienen, nicht mehr treffen, denn er ist geheiligt und gereinigt durch das Wort und durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes Gottes.

Wann soll das Gericht am Hause Gottes beginnen? Wenn ihr sehet, daß sich der Tag naht! Es kann dein Tag sein, es kann der Tag der Erscheinung Jesu Christi sein, es kann der Tag einer besonderen allgemeinen Trübsal — ein Gerichtstag — sein, wie er im Jahre 70 n. Chr. in Jerusalem hereinbrach.

Warum muß das geschehen?

Es ist der höchste Grad der Gemeinschaft mit Jesus Christus. Petrus sagt: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget" (1. Petrus 4, 12—13). Das ist die Prüfung und Läuterung als Zubereitung für einen seligen Heimgang des persönlichen Christen. Wir könnten hier noch als Beispiel die Tempelreinigung in Jerusalem, durch Jesus Christus, anführen. Er selbst sagt: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen allen Völkern, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht." Er trieb alles aus dem Tempel hinaus, was nicht hineingehörte, und er stieß die Tische der Wechsler mit ihren Schätzen um, woran vielleicht ihre Herzen gehangen haben. So will er an dir und an mir auch die Reinigung des Herzens und des Lebens vornehmen, auf daß es so geschehen kann, wie der Apostel Paulus in Kol. 3, 16 sagt: „Singet Gott dankbar in euren Herzen." Dann wird Gottesdienst im Hause Gottes gehalten.

Jetzt muß ich aber auch noch auf die Endzeit hinweisen, wovon unser Schriftwort hauptsächlich spricht. Es sagt, daß in der letzten Zeit eine große Trübsal sein wird und daß in dieser Trübsal die Gerichte Gottes, die über die ganze Welt kommen werden, am Hause Gottes ihren Anfang nehmen. Das heißt an der Gemeinde der Gläubigen. Wie spät ist es hier an der Weltenuhr? Haben diese Gerichte am Hause Gottes schon begonnen oder werden sie bald über uns hereinbrechen?

Die Zeitmaße Gottes sind immer größer als unsere. Vor ihm sind tausend Jahre wie der Tag der gestern vergangen ist. Darum haben sich viele Gläubige über den Zeitpunkt der Erscheinung Jesu Christi getäuscht, und mancher, der noch selbst die Entrückung erleben wollte, mußte noch den letzten Feind des Todes überwinden. Manche Gemeinde ist dadurch auch eingeschlafen und hat die Wirksamkeit für ihren Herrn und Meister aufgegeben. Wie lange sollen wir noch warten auf das Kommen des Herrn und wie lange wird es noch dauern, bis das Gericht am Hause Gottes beginnt?

Obwohl es zu allen Zeiten Christenverfolgungen und schwere Leidenswege für gläubige Menschen gegeben hat, so glaube ich doch, daß die große Trübsal mit den Gerichten am Hause Gottes schon 1914 begonnen hat. Schon der Weltkrieg selbst war für die Gemeinde Jesu Christi eine sehr große und schwere Prüfungszeit, obwohl wir es nicht verleugnen dürfen, daß auch gerade in diesen Kriegs- und Gerichtszeiten, hier und da, für kurze Zeit Freiheit und Erweckungen entstanden und vielen Gläubigen Auswege und neue Möglichkeiten geschenkt wurden; sind doch die Gläubigen in Rußland und später in China und verschiedenen anderen Ländern sehr schwer verfolgt und grausam hingerichtet worden. Ich kann hier noch nicht einmal von einzelnen Gruppen und Gemeinschaften reden, denn wir wissen es alle, daß auch sehr viele unseres Glaubens diesen Dornenweg gegangen sind. Noch heute leben wir in einer geteilten Welt und wir können es nicht sagen, daß man überall in der westlichen Welt vor Verfolgungen und Leiden geschützt ist.

Dann möchte ich noch über die göttlichen Gerichte unter den Gläubigen folgende Beobachtungen wiedergeben: Es ist mir schon jahrelang aufgefallen, daß unter den Unfällen, ob es schon durch Katastrophen oder im Zweiten Weltkrieg durch Bombenangriffe und durch Vernichtungen unter den Flüchtlingen mit Panzern und durch Massenmorde, ein ganz hoher Prozentsatz Gläubiger darunter waren. Hier in Kanada und zum Teil in den Vereinigten Staaten sind mir die vielen Unfälle, besonders auch durch den Verkehr auf offener Straße aufgefallen, daß auch viele gläubige Menschen darunter sind. Vielleicht wird es manchem nicht recht sein, daß ich davon rede, aber Gottes Wort macht uns auf solche Erscheinungen aufmerksam und mahnt uns, sie zu beachten und Jesus sagt: „Wenn ihr solches alles seht, dann erhebet eure Häupter, denn euer Erlösung naht." Das Gericht am Hause Gottes hat schon längst begonnen. Ich muß mit Wehmut daran denken, wie viele schöne Gotteshäuser wir in der alten Heimat zurückgelassen haben, die durch sehr große Opfer der Gläubigen errichtet worden sind. Es sind keiner Kirchengemeinschaft diese Gotteshäuser entschädigt worden, und was noch viel niederdrückender wirkt, ist, daß man aus vielen solcher Kapellen Kinos oder Theater gemacht hat. Sie sind entweiht, zerstört oder mißbraucht worden.

Wie wird es uns ergehen? Erwarten wir noch große Freiheit und lange Erweckungszeiten oder sollten wir das folgende Wort stark zu uns reden lassen? „Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit!" Möge uns der Herr auch Gnade im Gericht schenken, damit wir ein klares Zeugnis für die Welt werden, denn das Gericht über die gottlose Welt wird schrecklicher als das Gericht am Hause Gottes sein. Amen.

MBG - Mission und Dienst

Brief aus Sao Paulo, Brasilien

Der folgende Brief wurde von Mission-und Dienstarbeitern Vern und Hedy Pletz, Sao Paulo, Brasilien, an ihre Gemeinde in Kenora, Ont., geschrieben und wird hier übersetzt wiedergegeben.

Liebe Geschwister!

Wir haben jetzt das zweite Jahr unseres Dienstes hier in Sao Paulo begonnen, und wenn dieses Jahr dem ersten gleichen sollte, wird es schnell vergehen, und wir werden uns auf dem Heimwege befinden.

Unser Aufenthalt hier hat uns eine Reihe von Erfahrungen gebracht, und wir fragen uns oftmals, warum wir so bevorzugt sind, daß wir diese Jahre hier verbringen durften? Was uns anfänglich sehr fremd vorkam, ist Gewohnheit geworden, und wir haben viele schöne und interessante Seiten des brasilianischen Lebens kennengelernt.

Sao Paulo ist eine große, moderne Stadt, aber in ihren Mauern birgt sie viel Not, und was wir davon gesehen haben, hat unsere Herzen tief bewegt. Es ist eine Not, die keine Hilfe finden kann, weder in materieller noch geistlicher Weise. Nie haben wir einerseits eine solche erschreckende Armut gesehen und andererseits auch nie solch einen Reichtum und Prunk. Die ungeschulten Armen sind in materieller Not und Aberglauben versunken und haben nur den einen Wunsch, irgendwie genug zu erwerben, um am Leben zu bleiben. Sie essen, um zu leben und leben, um zu essen. Dieser Zustand hat sie mißtrauisch und argwöhnisch gemacht, und es ist nur Geld, das ihnen irgendwelche Sicherheit geben kann. Dann sind es aber auch noch die kirchlichen Feste und die Prozessionen, die für sie Höhepunkte im Leben bedeuten.

Eine ähnliche geistliche Dürre sieht man auch in den bemittelten Klassen. Sie sind unbeeindruckt von der krassen Not, die sich vor ihrer Tür ausbreitet. Auch sie unterstützen die religiösen Festlichkeiten, denn dies ist es, das die Armen ruhig erhält.

Die Hoffnung der evangelischen Kirche ist die hervortretende Mittelklasse und die jungen Menschen. Hier kann die Mission Fuß fassen.

Wie vielleicht bekannt ist, bin ich hier in Sao Paulo als athletischer Direktor einer großen amerikanischen Schule angestellt. Unsere Studenten repräsentieren buchstäblich die Welt. Der größte Teil der Schüler aber ist von Nordamerika und Brasilien. In anderen Worten, meine Arbeit ist unter der Jugend der höheren Klassen, die es gewohnt sind, sich von allen Seiten bedienen zu lassen. Wie kann man diesen jungen Menschen Christum vorstellen?

Eine einmalige Gelegenheit hatten wir dazu im letzten Juni. Mit zwei anderen Jugendarbeitern organisierte ich eine „Teen Safari" in das Innere des Landes. Aus den Dutzenden der jungen Männer, die dabei sein wollten, wählten wir elf Schüler, die besondere Gaben der Führerschaft unter ihresgleichen hatten, und ausgerüstet mit drei „Jeeps", Zelten usw. zeigten wir diesen verwöhnten Menschen, wie einfach und primitiv man leben kann. Mit Mut und Gottvertrauen drangen wir in den Dschungel Brasiliens ein. Wir hatten einige Karten mit, nach denen wir uns richten konnten, aber als geistlichen Reisebegleiter hatten wir die „Gute Nachricht für Sie".

Wir sind in etwa drei Wochen 7000 Kilometer gereist. Wir kamen in Gegenden, wo die Eingeborenen unbekleidet und unzivilisiert waren, wie auch in halbzivilisierte Gegenden, und dann auch in Orte, die die Zentren für die ungeheuren Reichtümer Brasiliens sind.

Jeden Abend wurde beim Lagerfeuer der Herr Jesus diesen jungen Männern vorgeführt, und wir sind sicher, daß diese elf jungen Männer mit dem christlichen Leben bekannt gemacht wurden. Unser Gebet ist, daß dieses ein Samenbeet für eine wirkliche christliche Erfahrung in unserer Schule sein möchte.

Einer dieser jungen Männer bekannte kürzlich öffentlich, daß er ein Christ geworden sei. Er bedarf unserer Fürbitte, denn diese Erfahrung ist seinen Eltern ganz fremd und mag ihnen eine Gefahr bedeuten.

Hedy, Sharon, Michael und ich machten im Juli eine wunderschöne Ferienreise. Zwischen den großen, modernen Städten, wie Belo Horizonte, Salvador und Rio de Janeiro findet man Gegenden, die einen in die Kultur von vor hundert Jahren zurückversetzen. Es war wirklich eine wunderbare Familienreise und unser „Jeep" hat uns treu gedient.

Laßt mich mit dem Gebet schließen, daß Gott auch in Zukunft seinen Segen zu Eurer und unserer Arbeit geben möchte, damit wir seinen Namen verherrlichen könnten.

Eure Geschwister
Vern und Hedy Pletz

Linz, Österreich

Liebe Missionsfreunde!

„Wenn der Sohn euch frei gemacht hat, dann werdet ihr wirklich frei sein" (Joh. 8, 36).

Vor einer Woche teilte einer der jungen Männer aus der Jugend der Gemeinde mit, was der Herr an ihm getan hat. Wir möchten hier unsere Freude mit Euch teilen, und ich lasse hier sein Zeugnis folgen, so wie er es uns mitteilte:

„Liebe Gemeinde! Als ich vor ca. acht Wochen zu Euch kam, wußte wahrscheinlich keiner, was mit mir los war. Ich kam nicht, weil mich jemand von Euch gerufen hatte, sondern weil mich der Weg des Herrn hierher geführt hat. Ich hatte mich schon zwei Wochen vorher endgültig für Christus entschieden, ich war damals in Amsterdam und kam dann zurück nach Linz mit dem festen Entschluß, meinen Lebenswandel mit des Herrn Hilfe so zu führen, wie es uns in der Heiligen Schrift geboten wird. Mein Glaube sollte kein toter Glaube sein.

Ich beschäftigte mich eigentlich schon sehr früh mit dem Worte Gottes. Was glauben wirklich bedeutet, weiß ich aber erst seit zwei Jahren, seit dem Tage, als ich zum ersten Mal unter Euch war. Ich kannte schon früher die Theorie des Glaubens, aber ich kannte nicht die Praxis. Ihr wart mir der Beweis dafür, daß es auch heute noch echte Christen gibt.

Nun werdet Ihr Euch fragen, warum ich nicht gleich bei Euch geblieben bin, wenn es mir damals vor zwei Jahren schon so gut gefallen hat. Ich konnte damals nicht, ich war rauschgiftsüchtig. Aber dennoch habe ich gebetet: ‚Herr, mach' mich frei, frei wie diese sind, frei von jeglicher Sucht!' Was sich in den eineinhalb Jahren abspielte, waren die schrecklichsten Tage meines Lebens, aber das Ergebnis ist dennoch herrlich. Ich habe alles überwunden, der Herr hat mich frei gemacht, sogar von dem Rauchen. Was ich für unmöglich gehalten habe, ist geschehen. Der Herr hat mir geholfen. Er hat mich von dem falschen Weg erlöst. Ich war tief gefallen, es wurde ganz dunkel, bis ich erkannte, wie nötig ich ihn habe. Und nun habe ich allen Grund ihm zu danken, denn so gut wie jetzt ging es mir noch nie.

Ich mußte erkennen, daß es nur zwei Möglichkeiten gibt, entweder die Welt oder Christus. Ich will mit Christus durchs Leben gehen. Betet für mich." Hans Schoor

Wir danken Euch für alle Fürbitte und verbleiben Eure um der „reifen Ernte" willen in Linz.

Mit brüderlichem Gruß,

G. Jantz

P.S. Br. Hans Schoor ist Uhrmacher und hat im Geschäft ein gutes Zeugnis.

Port Rowan, Ontario

Einen Gruß an alle Leser der Rundschau mit Gal. 6, 2: „Einer trage des anderen Last", oder wir könnten vielleicht sagen — einer nehme teil am Ergehen des anderen; im Mutzusprechen, im Trösten, im Helfen, und das alles mit einem sanftmütigen Geiste. Recht oft ist von hier aus jemand im Krankenhause gewesen, manche nur zur Untersuchung, andere auf längere Zeit zur Behandlung, andere wieder kamen nicht mehr heim, sondern gingen zur ewigen Heimat. Br. Abram Thießen, dessen Gattin vorigen Herbst starb, ist schon mehrfach im Hospital gewesen und sucht Hilfe in seinen Beschwerden; er bedarf unserer Fürbitte in seiner Einsamkeit. Geschwister Thießen hatten schon die Diamantenhochzeit hinter sich.

Br. John Friesen ist schon längere Jahre im Altersheim, meistens im Bett, auch er wartet schon sehnsüchtig auf das Heimgehen, um beim Herrn zu sein, allezeit; er freut sich über jeden Besuch und ist dankbar und ergeben. Auch Br. H. H. Klassen mußte vor einigen Wochen wegen schwerer Kopfschmerzen ins Hospital gehen und war dort schwer krank, doch konnte ihm geholfen werden, und er kam nach Hause. Er bedarf weiter unserer Fürbitte. Die Teilnahme tut wohl, und der Herr beantwortet das Gebet der Gerechten.

Die Ernte ist sozusagen zu Ende, und es ist viel Ursache, ein Erntedank- und Missionsfest zu feiern, was unsere Gemeinde auch am 10. Oktober tat. Br. Herman Kröker, Hamilton, war unser Gastredner, der morgens und auch abends die Botschaft brachte. Das Opfer, das gebracht wurde, zeigte, daß die Gemeinde dankbar war und auch willig war zu geben.

Am 24. Oktober hatte die Gemeinde abends das Abschiedsfest für Geschwister Block. Fünf Jahre hat Br. Block der Gemeinde als Pastor treu gedient; in der Sonntagsschule, in den Bibelstunden, im Predigen, nicht nur an den Sonntagen, auch bei den verschiedenen Gelegenheiten; auch haben sie die Kranken besucht und den Betrübten Trost gebracht. Br. Block hatte guten Eingang bei der Jugend, und wir haben in diesen Jahren schöne Taufeste gehabt. Unerwartet für viele gab Br. Block anfangs des Sommers der Gemeinde seine Resignation und teilte mit, daß seine Zeit Ende Oktober ablaufe.

So kam es, daß ein Abschiedsfest für den 24. Oktober geplant wurde. Brüder von den verschiedenen Zweigen der Gemeindearbeit brachten Worte der Anerkennung und des Dankes für getane Arbeit; eine Gabe wurde zum Kauf einer schönen deutschen Bibel überreicht.

Eine Gruppe von Geschwistern sang schön gewählte Lieder in beiden Sprachen, was großen Anklang fand und sehr geschätzt wurde. Gerührt und innerlich tief bewegt sagte Br. Block der Gemeinde, der er fünf Jahre gedient hatte, seinen innigen Dank. Scheiden tut weh, denn es meint Trennung.

Es gab noch ein schönes Mahl, und dann hieß es Abschied nehmen. Die Versammelten drückten den Geschwistern noch die Hände zum Abschied; manche mit längeren Abschiedsworten, andere hatten weniger zu sagen.

Der Schwesternverein hatte schon früher einen Abschiedsabend für Schwester Block.

Am 27. Oktober zogen Geschwister Block nach St. Catharines. Wir wünschen Gottes Segen und Beistand zum neuen Anfang mit Hebr. 6, 10: „Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werkes und der Arbeit der Liebe, die ihr erzeigt habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dientet."

Aron C. Pauls, Korr.

TITUS

oder

Ein Genosse des Kreuzes

von F. Kingsley

(21. Fortsetzung)

„Wenn du mir allein nicht vertrauen kannst, dann gehe ich überhaupt nicht; der alte Asa kann den Beutel nehmen und wie früher gehen."

„Nein, nein, Knabe! Du erregst dich unnötigerweise; halte deine Zunge und deine Heftigkeit im Zaum, wenn du willst, daß es dir gut gehen soll. Habe ich dir nicht gesagt, daß ich dir vertraue? Nein, noch mehr — ich liebe dich, Knabe, als ob du mein eigener Sohn wärst; aber es sagt mir etwas, daß du heute nicht allein gehen solltest."

„Aber bin ich nicht stark? — fähig, um Räubern zu begegnen, sollten welche da sein?" fragte Titus indem er sich in seiner ganzen Höhe aufrichtete und seine breiten Schultern zurückwarf. „Ich kenne die Art der Räuber und ihre Schlupfwinkel besser als du denkst, mein guter Benoni", fügte er bei sich selbst hinzu; dann laut, „Der ausgezeichnete Asa würde tatsächlich im Wege sein, im Falle wir unglücklich genug wären, unter die Diebe zu fallen. Ich stelle ihn mir vor in den Fäusten eines solchen wie Dumachus."

„Was sagst du?" frug Benoni zerstreut.

Titus biß sich die Lippen. „Es ist an der Zeit, daß ich mich auf den Weg mache, guter Benoni", sagte er. „Und wenn es dir gefällt, möchte ich nicht mit der Gesellschaft des würdigen Asa belästigt werden."

„Gut, du sollst deinen Willen in der Sache haben; und möge Jehovah dich behüten."

„Es ist ein frommer Wunsch, gewißlich, und ich werde ihn unterstützen mit meinem guten Stock und ein paar Messern", sagte Titus lachend.

Aber der alte Benoni schüttelte seinen Kopf. „Es ist schade, daß du ein Heide bist, Knabe; deine Worte klingen heidnisch."

Eine halbe Stunde später klirrte der junge Mann auf einem starken und flinken Maultier aus dem großen Hof, den Geldbeutel sicher um seinen Leib unter der Tunica gebunden, seinen Ranzen wohlgefüllt mit einem Imbiß und zwei furchtbaren Messern im Gürtel. „Ich werde zurück sein, lange vor Aufgang des Mondes. Lebe wohl!" Und, mit fröhlichem Lachen über sein ängstliches Gesicht, winkte er Benoni mit der Hand.

Der Alte schüttelte das Haupt, als er zurückging ins Haus und murmelte zu sich selbst: „Mir ahnt nichts Gutes in dieser Sache; es hätte jemand mit dem Knaben gehen sollen."

Unterdessen hatte Titus das Stadttor erreicht und erkletterte den steinigen Reitpfad, der zu dem Hügelweg führte. Es war ein freundlicher Frühlingsmorgen; der Sonnenschein lag warm und leuchtend auf Feld und Weinberg, grün in jener lebhaften, smaragdenen Farbe, die nur dem Frühling eigen ist. Die Seiten des Weges waren bunt von Blüten, rot, gelb und blau, über welchen große Schmetterlinge schwebten — lebendige Blüten. Vögel geschäftig beim Nestbau, flogen her und hin in Hecke und Dickicht, währen droben die Lerche „tausend Morgen des Luftraumes mit Melodie überflutete."

Titus tat tiefe Atemzüge der wohlriechenden Luft, dann, sein lockiges Haupt zurückwerfend, fing auch er an lustig zu singen. Wahrlich, es war ein gutes Ding, lebendig und jung zu sein an einem solchen Morgen.

Gegen Mittag fing er an, die Gegend der Weinberge und bebauten Felder hinter sich zu lassen und kam in eine verhältnismäßig unbewohnte und einsame Landschaft. Hier wand sich der schmale Weg oder Reitpfad, — denn es war wenig mehr — zwischen zerklüfteten Hügeln und dichten Dickichten und Oleandern, Zypressen und wilden Olivenbäumen dahin. Titus kannte den Ort wohl. Er verhielt sich jetzt still und wachsam. Bald hielt er an, und nachdem er sein Maultier angebunden hatte, kroch er vorsichtig durch das Unterholz nach einem kleinen, offenen Raum, der gänzlich vom Wege versteckt lag. Eine winzige Quelle, klar wie Crystall und eiskalt, strömte hier aus der Seite des Hügels, fiel in ein Felsenbecken, floß dann über und verlor sich in den Blumen und dem Gras, die frisch und üppig an diesem begünstigten Ort wuchsen.

Titus legte sich mit dem Ohr auf den Boden und horchte; dann erkletterte er eine hohe Eiche und schaute aus über den Wald. Von seinem erhöhten Sitz konnte er sehen, wie der Weg, auf dem er gekommen war, sich einem schmalen Band gleich an dem Hügel hinwand; die frischen grünen Blätter im Sonnenschein tanzend; flüchtige Blicke von blauem Wasser hunderte von Fuß unter ihm; während weit draußen, jenseits der von Schatten gefleckten Hügel, der Hermon lag wie eine Schneewolke am fernen Horizont. Er glitt am Baum hinunter, wohlzufrieden und durch die Büsche dringend, nahm er das Maultier beim Zaum.

„Du sollst Wasser haben und zwar das beste das du je geschmeckt hast!" rief er freudig und klopfte den glatten Hals des Tieres; dann, als er die Bedürfnisse des Viehes befriedigt hatte, ließ er sich auf den Rasen nieder und fing an, sich an dem Inhalt seines Ranzens zu laben.

Der Ort war angenehm kühl und lieblich, die Stille nur vom fernen Gezwitscher der Vögel, dem Tropfen des Wassers und dem regelmäßigen Kauen des Maultieres beim Mittagsmale unterbrochen. Titus fühlte, wie eine leichte Schläfrigkeit ihn überkam; er blickte schläfrig nach seinem Tier, und als er sah, daß es bloß mit der Hälfte seines Mundvorrats fertig geworden war, streckte er sich bequem aus, und, seinen Arm zum Kissen, schlief er fest ein.

Wie lange er geschlafen, wußte er nicht, aber er erwachte mit dem bestimmten Gefühl, daß etwas nicht in Ordnung sei. Sich unruhig bewegend, öffnete er seine Augen; dann erkannte er die volle Tragweite seiner Torheit. Er war an Händen und Füßen fest gebunden. Gegen den Stamm eines Baumes in seiner Nähe lehnte Dumachus und betrachtete ihn mit häßlichem Grinsen, während die Übrigen der Bande standen, oder in voller Länge auf dem Boden hingestreckt, um ihn lagen.

Sein Erwachen gab das Zeichen zu einem Ausbruch lauten Gelächters und höhnenden Spöttereien.

„Hast du dich erfrischt, mein hübscher Jüngling?" sagte einer.

Und ein anderer „Wir hatten wirklich nicht erwartet, dich hier zu finden, doch es ist ein alter Sammelplatz und dir wohlbekannt. Du hast uns ohne Zweifel erwartet."

Titus machte einen fruchtlosen Versuch, sich von seinen Banden zu befreien, während er die, die ihn gefangen hatten, grimmig anschaute.

„Mit deinem Maultier und deinem Geldsack bist du eine ganz nette Beute", sagte Dumachus grinsend, und den Beutel, welchen er in der Hand hielt, schüttelnd, bis die Münzen darin lustig klingelten.

„Und um so willkommener, als wir in letzter Zeit nur schlechtes Glück gehabt haben", brummte ein anderer.

„Wir müssen fort nach Jerusalem ohne weiteren Zeitverlust; wenn dort alles gut geht, wird es bald aufhören", sagte Dumachus.

„Dieses", dabei den Beutel wiederum schüttelnd, „wird uns im Augenblick genügen."

„Soll ich den Knaben losbinden?" fragte Gaius, dessen besonderer Liebling Titus immer gewesen war.

„Ihn losbinden? Nein!" brüllte Dumachus. „Ich habe zuerst eine Rechnung mit ihm auszugleichen. Vor einiger Zeit", fuhr er fort, während er sich vor Titus aufpflanzte und ihn wild anschaute, „hatte ich Ursache, meinen Sohn Stephanus wegen Ungehorsams zu züchtigen; während ich ihn züchtigte betäubte mich jemand durch einen Schlag und band mich dann, als ich hilflos war, Hand und Fuß."

„Ja, und es war auch ganz hübsch getan", fiel Gajus mit großem Gelächter ein. „Er lag da und schrie wie ein Besessener, bis ich selbst zufälligerweise vorbei kam und ihn losband. Bei meiner Ehre! er war so sicher gebunden, daß er noch dort liegen könnte, wenn ihn die Hunde verschont haben würden."

„Es war das, was du Stephanus zugedacht hattest", sagte Titus außer sich vor Entrüstung bei der Erinnerung.

„Dann warst du der, der es tat! Wußte ich es doch, du Hund von einem Juden!" zischte Dumachus.

Dann, vollständig außer sich vor Wut, schleuderte er sein langes, zweischneidiges Messer nach dem hilflosen Knaben. Es verfehlte kaum seinen Kopf und traf mit dumpfem Schlag den Stamm des Baumes hinter ihm, wo es zitternd von der Gewalt des Wurfes stecken blieb.

„Was hast du vor, Mensch!" schrie Gajus vorspringend. „Willst du den Knaben wegen einer solchen Kleinigkeit umbringen? Dein eigener Sohn, noch dazu — wie du immer behauptet hast."

„Ich sage dir, daß er mein Sohn nicht ist. Er ist ein verfluchter Jude, und ich hasse ihn!" schrie Dumachus.

„Das ist keinem von uns eine Neuigkeit", sagte Gajus mit kurzem Lachen. „Doch sollst du ihn trotzdem nicht ermorden. Was sagst du? — Soll ich ihn losbinden und gehen lassen? Oder werden wir ihn mit nach Jerusalem nehmen?"

„Wir nehmen ihn mit nach Jerusalem", sagte Dumachus finster, während er sein Messer aus dem Baumstamm zog und die Stricke zerschnitt die des Knaben Füße fesselten. „Ich werde das Maultier reiten; was diesen Burschen betrifft, laßt ihn einen Versuch machen, mir zu entkommen, und ich werde ihn mit meinen Händen umbringen!"

Bald befand sich die ganze Gesellschaft unterwegs; zwei der Männer gingen als Späher voraus, Titus mit gebundenen Händen ging zwischen zwei anderen, während die Übrigen der Bande, mit Dumachus gemächlich auf dem Maultier in ihrer Mitte, den Nachtrab bildeten.

Titus war zu sehr in seine eigenen unglücklichen Gedanken verloren, um sich um seine Begleiter zu bekümmern. „Tor, der ich war", dachte er „gerade auf jener Stelle zu schlafen! Aber ich überzeugte mich so sicher, daß sie nirgends in der Nähe waren. Warum nahm ich nicht den andern Weg? Was wird Benoni denken, wenn ich heute Abend nicht nach Hause komme? — Wenn er hört, daß ich den Weinberg nie mit dem Geld erreicht habe? Wenn sie mich nur gefangen hätten nachdem ich es bezahlt hatte!" Und er stöhnte laut.

„Schmerzen deine Arme von den Stricken?" fragte einer der Männer freundlich genug?

„Nein", sagte Titus kurz; dann, mit einem Strahl der Hoffnung, „du warst immer mein Freund, Gajus — willst du mir nicht zur Flucht verhelfen?"

„Du sprichst wie ein Tor, Knabe! Warum willst du von uns fliehen? Wir sind deine Freunde; du hast manchen fröhlichen Tag in unserer Gesellschaft verlebt. Gebrauche deinen Witz, um unseren würdigen Hauptmann dort zu beruhigen, und alles wird mit dir noch gut werden."

„Nein; das kann ich nicht", sagte Titus mürrisch. „Er haßt mich, und ich meinesteils hasse ihn. Hätte ich ihn nur umgebracht an dem Tag, als er Stephanus schlug."

„Die Welt wäre ohne ihn fertig geworden", sagte der Mann kichernd. „Und ich bezweifle nicht, daß es am Ende für ihn das Beste gewesen wäre."

Nach einer Pause wandte sich Titus plötzlich zu seinem Begleiter: „Kannst du mir sagen wer ich bin? Du hörtest wie er mich zweimal einen Juden nannte."

„Da fragst du mich etwas, das ich gern selbst wüßte", antwortete der Mann gedankenvoll. „Denn ich bezweifele nicht, daß eine schöne Summe für deine Auslieferung bezahlt würde. Ich glaube, daß du von Jerusalem gestohlen wurdest; denn, als ich zuerst dem werten Dumachus begegnete, war er eben erst von Judäa gekommen, und war fremd in dieser Gegend. Damals warst du ungefähr drei Jahre alt; einmal in meinem Beisein schlugst du Dumachus in einem kindischen Zornesanfall, weil er sich deinen Vater nannte."

(Fortsetzung folgt)

NACHRUFE

Margarete Sawatzky †

(Winnipeg, Manitoba)

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben" (Offb. 14, 13). Unsere liebe Mutter Margarete Sawatzky starb am 5. September 1971 in der frühen Morgenstunde. Montag, den 6. September, 7 Uhr abends, sprach Br. Victor Toews im Chapel des Bestattungshauses zu den Angehörigen und Freunden. Er zitierte erst den Vers: „Wir haben hier keine bleibende Statt", dann sprach er über den 90. Psalm und betonte besonders, daß wir nur in Jesus am Kreuz Frieden finden können, und die Gnade, in solcher Stunde zu wissen, daß unser Erlöser lebt und als der Letzte sich über dem Staube erheben wird. Dienstag, den 9. September, war dann die Begräbnisfeier in der Kirche zu Nord-Kildonan.

Br. W. Neufeld, der Leiter der Gemeinde, betete zu Anfang und grüßte dann die Trauernden und Versammelten mit dem Worte aus Joh. 11, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe", worauf die Versammelten Mutters Lieblingslied sangen: „Wenn des Lebens Stürme toben." Dann sprach Br. Neufeld über 2. Kor. 5, 1—10 und 2. Kor. 4, 17. Er führte aus, wie auch ein Paulus, der doch ein Zeltmacher war, diesen unsern Leib als Hütte darstellt, die zerbrechen wird; dann wies er hin auf die selige Gewißheit, einen Bau im Himmel zu haben, der ewig währt und auf die Sehnsucht der Gläubigen, ihren Herrn und Meister von Angesicht zu schauen. Es war auch unserer Mutter tiefes Verlangen, den zu schuen, an den sie geglaubt hat. Der Chor sang das Lied: „Wenn ich am Ufer des Jordans steh." Br. Neufeld zitierte den Vers in Englisch: „Lehre uns bedenken, das wir sterben müssen, auf daß wir klug werden" (Ps. 90, 12), worauf der Chor mit dem Liede diente: „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern." Dann las Br. Neufeld 1. Kor. 15, 53—57 in der Landessprache und machte etliche Bemerkungen. Der Chor sang: „Wenn aufstehn am glorreichen Morgen." Das Schlußgebet betete Br. Abr. Toews.

Die teure Leiche wurde dann auf dem Elmwood-Friedhof beigesetzt, wo Br. Neufeld noch am Grabe das letzte Gebet sprach.

Lebensverzeichnis:

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere inniggeliebte Mutter Margarete Sawatzky nach längereim, besonders in den letzten acht Tagen schweren Leiden hinüberzunehmen in die ewige Heimat, wo kein Leid und keine Tränen mehr sein werden, sondern wo ewige Freude sein wird.

Unsere liebe Mutter wurde am 23. Dezember 1887 als viertes Kind ihrer Eltern in Adelsheim, Südrußland, geboren, wo sie auch ihre Kindheit und Jugendjahre verlebte. Ihre Eltern waren Aron und Maria Lehn, geb. Siemens. Mutter lernte früh das Leid kennen, denn ihre Mutter starb, als sie kaum 10 Jahre alt war. Als jüngstes Kind wurde sie von ihrem Vater und den Geschwistern sehr geliebt, doch leider starb auch ihr Vater und ihr Bruder, und sie blieb als Waise zurück.

In ihrem 10. Lebenspahr erkannte sie ihren verlorenen Zustand und konnte sich zum Herrn bekehren, und mit 16 Jahren wurde sie durch die Taufe von Br. Peters Toews in die MB-Gemeinde zu Adelsheim aufgenommen, wo Br. Gerhard Regiehr der Leitende war. Mama liebte ihr geistliches Heim und ihren Heiland sehr und ist uns Kindern ein Vorbild und Segen gewesen. Auch war sie sehr besorgt um unser aller Seelenheil und hat immer betend die Hände für Kinder, Enkel- und Urenkelkinder gehoben. Am 4. Juni 1909 reichte sie unserm lieben Vater Johann Sawatzky die Hand zum Ehebunde. Diese Ehe wurde mit zehn Kindern gesegnet, wovon drei ihr im Kindesalter vorangingen. Mutter hatte ein ehr bewegtes Leben, viel Krankheit und Leid hat sie durchgemacht, doch gestützt auf Gottes Gnade und im Vertrauen auf ihren Meister ging sie ihren Weg.

Ein besonders schwerer Schlag war es für Mama, als unser lieber Vater am 16. Juli 1934 plötzlich durch den Tod von ihrer Seite genommen wurde und er sie als Witwe mit sieben Kindern allein ließ. Doch auch dann fand sie Trost in Gott, der sie auch durch die sechs besonders schweren Jahre der Flucht hindurchgetragen und eine neue Heimat in Kanada gegeben hat, wo wir freundliche Aufnahme in verschiedenen Gemeinden fanden, wofür wir Gott und den vielen lieben Geschwistern danken. Ihr Alter hat sie gebracht auf 83 Jahre, 8 Monate und 12 Tage.

Ihren für uns so frühen Tod betrauern 7 Kinder, 2 Schwiegersöhne, 3 Schwiegertöchter, 33 Enkelkinder und 16 Urenkelkinder. Im Witwenstand gelebt hat sie 37 Jahre. Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir wissen, daß unsere Mutter nun den schaut, an den sie geglaubt hat und daß es ein Wiedersehen gibt, droben im Licht. Ruhe sanft, Mutter!

Die trauernden Kinder.

Prediger Abram Jacob Dick †

(Saskatoon, Saskatchewan)

Prediger Abram J. Dick, Glied der Central-MBG, Saskatoon, starb am 16. Oktober in seinem Heim im Schlaf; um dieses hat er auf seinem Krankenbett oft gebetet. Er hat die letzten sechs Jahre seines Lebens gelitten, besonders schwer waren die letzten zwei Jahre. Manche schlaflose Nacht hat er großer Schmerzen halber durchwacht. Wie oft hat er den Wunsch geäußert: „O könnte ich doch heimgehen!" Seine beiden Söhne, Ärzte, konnten ihrem lieben Vater nur Linderung verschaffen. Trotz all den großen Schmerzen, den innerlichen Kämpfen hat er den Glauben an seinen Heiland nicht aufgegeben; bis an sein Ende war er sich des Heils in Christo Jesu gewiß. Nach dem Abendsegen mußte seine Tina ihm noch das Lied aus dem Dreiband hersagen: „Endlich kommt er leise, nimmt uns bei der Hand, führt uns von der Reise heim ins Vaterland, dann ist ausgerungen, ach, dann sind wir da, wo ihm wird gesungen ein Halleluja!"

Br. Dick ist wiederholt im Hospital gewesen. Nach der Entlassung wurde er von seiner Tina aufs beste gepflegt; es war oft schwer.

Die Beerdigungsfeier fand am 18. Oktober in unserem Bethause statt. Ältester J. J. Thießen, ein langjähriger Freund der Familie Dick, hatte seinen Text aus Offb. 14, 13: Der Tod ist nicht unser Feind. Der Tod ist eine Erlösung von Sünde und allen Schmerzen und Elend aus dieser sündigen Welt. In diesem Leben verstehen wir des Herrn Führungen nicht, aber im Jenseits wird es uns allen klar sein, weshalb Br. Dick diesen Weg des Leidens gehen mußte. Der Heiland wird es uns klar machen.

Seit 1939 seien sie gute Freunde gewesen. Zudem seien sie beide gleich alt, an ein und demselben Jahr und Tag geboren. Oft habe er Br. Dick in seine Gemeinde eingeladen, um zu predigen, welches Br. Dick auch gerne getan hatte. Sie haben einen guten Mann begraben, doch mir war er mehr!

Geschwister H. Krahn dienten mit zwei Liedern. „Ich werde kein Fremdling dort sein" und „Mein Gott und ich".

Br. H. Harder, ein Cousin des Verstorbenen, hatte den Text aus 2. Tim. 4, 7 gewählt: Wie der Apostel Paulus die Gegenwart sieht und wie er in die Zukunft blickt. „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten." Recht tröstend haben beide Brüder zu der Trauerversammlung und zu den Angehörigen gesprochen.

Nach der Beisetzung wurden die nahen Angehörigen und Freunde zu Dr. A. Dick außerhalb der Stadt auf seine Farm eingeladen, wo noch ein „Lunch" serviert wurde. Es wurde freiwillig aufgefordert, wenn noch jemand etwas mitteilen wollte, was Br. Dick ihnen gewesen sei.

Es meldeten sich recht viele zu Worte, ältere und jüngere. Sein christlicher, geistlicher Wandel wurde immer wieder hervorgehoben. Br. Dicks Predigten waren nicht lang, aber oft kräftig und scharf, wie ein zweischneidiges Schwert, und doch hörte man ihn sehr gerne. Den Ausdruck: „So steht es in meiner Bibel" hat er oft gebraucht. Er hat überwunden, die Lücke ist groß und den Schmerz wird der himmlische Vater heilen.

Lebenslauf: Abram Jacob Dick, der älteste Sohn von sieben Kindern, erblickte das Licht der Welt am 31. August 1893 in Rußland. In früher Jugend wurde er bekehrt und auch getauft, und er schloß sich im Jahre 1910 der MB-Gemeinde an.

In Tina Stobbe aus Alexanderkrone fand er seine Lebensgefährtin. Die Hochzeit war am 1. Juli 1918. Im Jahre 1934 kamen sie nach Kanada und gründeten ihr Heim in Glenbush, Saskatchewan. Die Gemeinde daselbst sah, daß er die Gabe zum Predigen hatte, ordinierte ihn im Jahre 1939 als Prediger. 16 Jahre war er Sonntagsschullehrer und 26 Jahre war er Gemeindeschreiber in Glenbush und in Saskatoon. Als Laienprediger hat er auf verschiedenen Stellen gepredigt.

Im Jahre 1943 zog die Familie zurück nach Saskatoon, und er hat auch hier aktiv als Prediger des Wortes mitarbeiten dürfen. Er hat wiederholt im Sanatorium und wo immer der Herr ihm Gelegenheit schenkte, gepredigt. Vater war ein Mann des Glaubens. Dadurch ist er uns ein Vorbild gewesen. Er liebte seine Familie und ihr Wohl lag ihm am Herzen, welches sich darin offenbarte, daß er viel für seine Familie und Enkelkinder gebetet hat.

Am 16. Oktober 1971 starb er im Schlaf nach langer Krankheit. Sein Alter war 78 Jahre, 11 Monate und 17 Tage. Seinen Tod betrauern seine Gattin Tina, 4 Kinder: Abe in Saskatoon, Adeline (Frau Klippenstein) in Rabbit Lake (Sask.), Jacob in Saskatoon und Eleonor (Frau Dennis Kieth) in Kimberley, und 17 Enkelkinder. Es betrauern ihn weiter fünf Schwestern: Mary (Frau Pete Warkentin) in Waldheim, Anna (Frau Isaac Boldt) in Saskatoon, Liese (Frau Abram Reimer) in Clearbrook (B.C.), Tina (Frau Corney Hintz) in Clearbrook (B.C.) und Martha (Frau George Warkentin) in St. Catharines (Ont.). Eine Schwester, Agnes (Frau Barney Hamm), ging ihm im Tode voran.

Wir trauern wohl, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir wissen bestimmt, daß wir unsere Geliebten in der Herrlichkeit wiedersehen werden.

Die trauernde Familie

Eingesandt von Isaac Boldt.

Emma Krahn †

(Sibirien)

Emma Krahn geb. Reimer, Sibirien, hat der Herr heimgerufen. Erhielt soeben die Nachricht von einer lieben Verwandten von drüben mit der Nachricht: „Die Arme hat ausgelitten."

Emma Krahn, geboren am 10. September 1896 in Memrik, war das siebente und jüngste Kind von Abram Reimer und seiner Frau Emma, geb. Kalweith.

Adolf Reimer war ihr Bruder. Dieser ist vielen als Evangelist unter den Russen bekannt. Heute stehen sein Sohn, der sieben Jahre des Glaubens halber im Gefängnis gewesen ist, und Enkelsohn treu in der Arbeit für den Herrn im Norden Sibiriens.

Die Verstorbene hinterläßt zwei Schwestern, beide Witwen, Maria Ekk, Brasilien, in einem Baptisten-Altersheim, und Ottilie Koop, krank und hilfslos bei ihren Verwandten in Sibirien.

Emma war verheiratet mit Jakob Krahn, und beide arbeiteten als Missionare unter den Ostjaken im Norden Sibiriens, bis es ihnen verboten wurde. Im März 1938 wurde ihr Mann entführt, und nie hat sie erfahren, wohin. Erst 1956 erhielt sie die Nachricht, daß ihr Mann im Jahre 1942 gestorben sei. Die Ehe war kinderlos.

Frau Krahn litt an Gicht oder Rheuma. Seit 1951 konnte sie nicht mehr aufstehen und mußte gepflegt werden. Die Krankheit verschlimmerte sich, und sie hat viele Jahre auf dem Rollstuhl

oder im Bett zugebracht. Sie hat auf diesem Gebiet viel gelitten und noch mehr, immer wieder Pflegerinnen zu bekommen. Zudem mußte sie unterhalten werden. Manche Geschwister haben ihr von hier Gaben gesandt, und daher diese Nachricht.

Doch die Leidende hielt fest an Gott, klammerte sich in ihrer Not an ihn und ward stark im Glauben. Sie hat andere getröstet und schöne Briefe geschrieben, die von ihrem Gottvertrauen zeugen. Da sie die Cousine meines Mannes war, haben sich die beiden ab und zu Briefe geschrieben. Nach dem Heimgang meines Mannes schrieb sie mir Worte der Teilnahme und des Trostes. Auch ein Gedicht hatte sie beigefügt. Nun möchte ich aus demselben Gedicht einiges zum Andenken an sie wiedergeben.

Leb wohl', so viel Erinnerungen
Hast du dem Herzen eingedrückt.
Manch Trauerlied ist nun verklungen,
Viel Jubel vom vergang'nen Glück.
Dich selber deckt zur ew'gen Ruh
Der stille Grabeshügel zu.
Du warst auf Jesu Ruf bereit
Zu folgen ihm ins Himmelreich.

„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen" (Offb. 21, 4).

Frau Gerhard Reimer

Das jährliche Dankfest in „Bethania"

Sonntag, den 24. Oktober, feierte unsere Anstalt „Bethania", die gegenwärtig den offiziellen Namen „Bethania Mennonite Personal Cara Home" trägt, ihr jährliches Dankfest. Es war noch ein schöner Herbsttag, und es waren recht viele Besucher erschienen. Wir sammelten uns in dem Andachtsraum der Anstalt. Br. J. Redekop eröffnete die Feier und hieß alle Gekommenen willkommen. Zuerst sprach Br. H. Becker, Prediger der Schönfelder Gemeinde, in Deutsch über die Worte des 145. Psalms: „Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllest alles, was lebt, mit Wohlgefallen." Nach ihm sprach Br. J. Loepp, Prediger der Lichtenauer Gemeinde, in Englisch über die Heilung der zehn Aussätzigen durch unseren Herrn Jesus Christus und wies auf das vorbildliche Benehmen des dankbaren Samariters hin, dem wir doch nachstreben sollen.

Eine Gruppe von Sängern — Frau J. Loepp und fünf Mädchen aus der Lichtenauer Gemeinde — brachte zwischen und nach den Ansprachen gute Lieder. Etwas ablenkend war, daß in der an den Andachtsraum anstoßenden Halle während der Feier viel Bewegung war — Spätgekommene, die nicht an der Feier teilnahmen, und andere. Nach den Ansprachen war ein Ausverkauf von Sachen, die von den Insassen des Heimes und dem Pflegepersonal angefertigt worden waren. Br. J. Redekop rief die Sachen aus, und es wurde gut darauf geboten. Der Bethania-Frauenverein sorgte nachher für einen erfrischenden Kaffee.

Unser „Bethania" hat 100 Betten, die fast immer vollzählig besetzt sind. Es werden nur für den Notfall ein oder zwei Betten freigehalten. Ein großer Stab von Pflege-, Verwaltungs- und Dienstpersonal bedient die Insassen und die Anstalt. Die Anstalt ist doch eine mennonitische geblieben, wenn auch von der Stadt die Hauptsumme zur Herrichtung des ausgebreiteten Gebäudes und zur Einrichtung der Anstalt gekommen ist. Eine mennonitische Behörde steht beiden Anstalten, sowohl „Bethania" wie auch „Concordia", dem Krankenhause, vor. Letzteres soll neu gebaut werden, und laut letzten Nachrichten soll damit nächstens begonnen werden, und zwar auf demselben Gelände, auf welchem „Bethania" steht. Mennonitische Prediger besorgen die geistliche Betreuung der Anstalt. Leider haben wir nicht ausschließlich mennonitische Krankenschwestern in der Pflege, aber die anderen sind auch recht gut. Ein Mennonitischer Bethania-Frauenverein stellt sich auch wacker hin.

Was wir allgemein bedauern, sind die hohen Preise der Verpflegung in „Bethania". Sie sind bedingt durch die fast vornehme Herrichtung des Gebäudes und durch die zwar zeitgemäßen, aber doch nicht billigen Verpflegunseinrichtungen der Anstalt. Es wird wohl jedem schwer fallen, in alten Tagen, nach einem Leben, gefüllt mit nützlicher Tätigkeit, noch an Regierungshilfe zu kommen. Doch wird von unserem neuen „Bethania" für viele ein dauernder Segen kommen. Und dafür wollen wir dankbar sein.

J. H. Enns, Winnipeg.

ZUM TOTENSONNTAG

„Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder!" (Ps. 90, 1—3.)

R. Schneider schrieb vor sehr vielen Jahren, daß der letzte Sonntag im Kirchenjahr in Preußen dem Gedächtnis der Toten geweiht wurde, für die in den Befreiungskriegen Gefallenen. Auch unser Land hat den 11. November als Totentag für die im Ersten und im Zweiten Weltkrieg Gefallenen. Die Statistik berichtet, daß im Zweiten Weltkrieg in Kanada 32 412 auf den Schlachtfeldern und 9 630, die nicht gerade in den Schlachten, zusammen 42 042 Menschen ihr Leben lassen mußten. Auch wir, wenn wir Konferenzen haben, haben eine kurze Erinnerungsstunde für unsere verstorbenen Arbeiter, die eine öffentliche Arbeit im Rahmen unserer Konferenz getan haben. Das Gedenken der Toten zu gewissen Zeiten ist gut, denn es versetzt uns im Geiste in die Versammlung derer, die einst als teure Gefährten Hand in Hand mit uns die Pilgerstraße zogen, aber viel zu früh von unserer Seite genommen wurden, denn wie gerne hätten wir sie noch länger unter uns gehabt. Uns ruft der Totensonntag die ins Gedächtnis zurück, die noch am Leben sind und für die wir noch Pflichten zu erfüllen haben. Bei Gott gibt es keine Zeit, nur ein ewiges Heute. Das Totenfest soll nicht bloß ein Tag der Klage, sondern auch ein Tag sein, da wir uns über den Inhalt unseres Lebens Rechenschaft geben, das wir unser Leben so gestalten, daß es nicht unter dem Zorne Gottes stehe, sondern eine Zeit der Aussaat werde. Wer glaubt heute noch an die Flüchtigkeit des Lebens und an den Ernst der Ewigkeit? Luther hat gesagt: „Wenn wir mit Fleiß nachsehen, so finden wir unter 10 000 Menschen kaum zehn, die sich bewegen lassen; der andere Haufe lebt so, als sei kein Gott und kein Tod." Jeder Sarg ist ein Prediger, der uns sagt: „Es ist den Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht." Wir sollten in heiliger Ehrfurcht das Andenken unserer geliebten Toten feiern!

Ein Gottesmann schreibt: „Ich will, wie Jesus, Menschen freundlich auf Erden beglücken; solange ich noch auf Erden wandle, will ich den Gram überwinden und nicht aus Zärtlichkeit für die Toten die Pflichten der Zärtlichkeit gegen Lebende vergessen."

„O lieb, so lang du lieben kannst,
O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.."

P. Friesen
St. Catharines, Ontario

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
LIMITED
OVERSEAS PARCEL SERVICE
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131
Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-6428
(Nur für British Columbia)
• Ausreichende Deckung
• Gute Raten
• Prompte Auszahlung

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
533-3157
Director
Walter Klassen

Aus aller Welt

USA — Der Konflikt zwischen Indien und Pakistan und die Tragödie der etwa 9,5 Millionen ostpakistanischen Flüchtlinge sind Hauptthemen des zweitägigen Besuchs, den der indische Ministerpräsident Frau Indira Gandhi, gegenwärtig Washington abstattet.

Bei der ersten Begegnung, die sie mit Präsident Nixon hatte, kam es trotz der ungewöhnlichen Länge der über zweistündigen Aussprache zu keiner Einigung über die Maßnahmen, die zur Entspannung der bedrohlichen Situation ergriffen werden könnten.

Die Nixon-Administration hält den Rückzug der an den Grenzen von West- und Ostpakistan aufmarschierten indischen Divisionen für die unerläßliche Voraussetzung einer Beilegung des Konflikts. Demegegenüber fordert Frau Gandhi, daß Pakistan zuerst seine Streitkräfte zurückzieht.

— Der Finanzausschuß des US-Senats hat einen Zusatzantrag zur Steuerreform gebilligt, durch die Präsident Nixon ermächtigt wird, im Falle eines „Zahlungsbilanz-Notstands" eine bis zu 15prozentige Importsteuer oder allgemeine Importquoten einzuführen.

Wie der Ausschußvorsitzende Russell Long erklärte, wäre ein derartiger Notstand nach dem Text der Vorlage dann gegeben, wenn die amerikanische Zahlungsbilanz in vier aufeinanderfolgenden Quartalen defizitär ist oder die Devisenreserven deutlich zurückgehen. Long sagte weiter, die Ermächtigung werde Nixons Verhandlungsbasis bei den bevorstehenden Auseinandersetzungen mit anderen Staaten wesentlich stärken. Die Debatte über die Vorlage im Plenum dürfte Ende nächster Woche beginnen. Der Finanzausschuß beschloß, die umstrittene Klausel über die Errichtung von Exportgesellschaften in die Vorlage aufzunehmen, wenn auch in etwas abgeänderter Form. Dadurch sollen Exporte von Tochtergesellschaften im Ausland erschwert werden.

— Die Mordstatistik Washingtons hat die von New York überrundet: Von 100 000 Einwohnern werden in der amerikanischen Hauptstadt jährlich 37 Menschen ermordet; in New York sind es 17.

* * *

Chile — Auf einer Massenkundgebung zum ersten Jahrestag seines Amtsantritts hat der chilenische Präsident Salvador Allende die Vorlage eines Gesetzentwurfes angekündigt, der die Auflösung des aus zwei Kammern bestehenden Kongresses und die Bildung einer „Volksversammlung" vorsieht.

Allende erklärte vor seinen Anhängern im Fußballstadion von Santiago, falls dieser Antrag im Parlament nicht durchkomme, werde eine Volksabstimmung angesetzt. Die Abschaffung von Senat und Abgeordnetenkammer sowie die Einsetzung einer „Volksversammlung" werde die Gesetzgebung vereinfachen und beschleunigen.

* * *

Kolumbien — Der frühere kolumbianische Präsident Guillermo Leon Valencia ist in New York gestorben. Der 62-jährige befand sich in Begleitung seines Sohnes auf einem Spaziergang, als er einen Herzanfall erlitt. Er wurde in ein nahegelegenes Hotel gebracht, wo jedoch nur noch sein Tod festgestellt werden konnte. Valencia war von 1962 bis 1966 Präsident seines Landes.

— Aus Ungeduld über die schleppende Bodenreform haben 4000 Landarbeiter in der Provinz Caldas im Westen von Kolumbien sieben Güter besetzt. Der Leiter des Institutes für die Landreform sprach in Bogota von der bisher größten illegalen Aktion, durch die eine gerechte Verteilung nur erschwert werde. Der Bauernverband rief die Bischöfe auf, ihnen das Kirchenland in der Provinz Caldas sofort zu überlassen.

* * *

Schweden — Einer Verleihung des Literatur-Nobelpreises an den sowjetischen Schriftsteller Alexander Solschenizyn, dem diese Auszeichnung schon im vorigen Jahr zuerkannt wurde, ohne daß er zur Feierstunde nach Stockholm ausreisen durfte, steht jetzt nichts mehr im Wege. Wie das schwedische Außenministerium mitteilte, kann Solschenizyn die Urkunde und die Goldmedaille in der Moskauer Botschaft Schwedens entgegennehmen, wenn er darin einwilligt,

Als Antwort auf eine Anfrage der Schwedischen Akademie, ob in der Botschaft ein Raum für eine Verleihung in würdiger Form bereitgestellt werden könne, erklärte das Außenministerium, daß dies „zu einem Zeitpunkt und in einer Form, die für zweckmäßig erachtet wird", geschehen werde. An eine Übergabe außerhalb der Botschaft sei jedoch nicht zu denken.

Der mit dem Nobelpreis verbundene Geldbetrag in Höhe von 400 000 Kronen ist auf einer Bank in der Schweiz deponiert worden. Ursprünglich hatte Botschafter Gunnar Jarring die Bitte Solschenizyns abgelehnt, die Übergabe in Moskau zu arrangieren.

* * *

England — Im Schatten der schweren Unruhen in Nordirland hat sich die politische Krise der beiden Regierungen in Dublin und Belfast auf die Frage zugespitzt, ob die Premierminister Jack Lynch und Brian Faulkner sich noch lange in ihren Ämtern halten können.

— Der stellvertretende Parteivorsitzende der Labour Party, Roy Jenkins, hat sich geweigert, sich von seiner Partei bei künftigen Abstimmungen im Unterhaus in EWG-Fragen festlegen zu lassen. Vor der Labour-Fraktion erklärte er: „Ich werde bei den bevorstehenden Auseinandersetzungen um die EWG-Anpassungsgesetze keine Entscheidung fällen, die im Gegensatz zu meiner prinzipiellen Unterstützung eines britischen EWG-Beitritts steht, wie ich sie letztens deutlich gemacht habe.

* * *

Italien — Brennender Treibstoff einer abstürzenden Militärmaschine hat auf einem Autobahnteilstück bei Ravenna drei Personenwagen in Brand gesetzt. Fünf Insassen der Autos und der Pilot, dessen Maschine auf ein Feld stürzte, kamen ums Leben. Ein Triebwerk des Düsenjägers war in Brand geraten; dabei floß aus noch ungeklärter Ursache Flugbenzin aus den Tanks.

— Das Ferienland Italien wird teurer. Im nächsten Jahr ist mit Preiserhöhungen von rund vier bis fünf Prozent zu rechnen. Das hat der Präsident des staatlichen italienischen Fremdenverkehrsverbandes Enit, Michaele Pandolfo, in München bekanntgegeben; die Mehrwertsteuer, die in Italien im Juni 1972 eingeführt wird, werde das Hotelgewerbe übernehmen.

* * *

Tschechoslowakei — Wegen seines „Popautos" wurde einem jungen Mann aus der Bundesrepublik am Grenzübergang Roßhaupt die Einreise in die Tschechoslowakei verweigert. Die Grenzpolizei teilte mit, daß der junge Mann sein Auto mit bunten Farben angestrichen und außerdem mit dem Aufruf „Proletarier aller Länder, vereinigt euch" beschriftet hatte.

* * *

Frankreich — Die Veröffentlichung eines Telegramms, das Präsident Pompidou angeblich am Tage der Abreise Breschnjews dem sowjetischen Parteichef ins Flugzeug gefunkt haben soll, in der „Prawad" wird möglicherweise eine diplomatische Demarche der französischen Regierung in Moskau zur Folge haben.

In dem Telegramm soll Pompidou die „warmherzigen Grüße der französischen Arbeiter und des französischen Volkes" übermittelt haben. Im Elysée-Palais wird dazu versichert, daß Pompidou sich lediglich auf die Beantwortung des üblichen Danktelegramms Breschnjews beschränkt hat.

— Auf Weisung des Innenministers Marcellin hat die Pariser Polizeipräfektur ein „Büro zur Bekämpfung von Umweltschäden" gegründet, dessen neun Spezialbeamte mit der Überwachung und Unterdrückung von Lärm, Abgasen und allgemeiner Umweltverschmutzung in Paris beauftragt sind.

Den Beamten unterstehen alle Polizisten der Hauptstadt in Dingen, die dieses spezielle Gebiet betreffen. Die Überwachung betrifft den Straßenverkehr, Lärmquellen auf Bauplätzen, Industrieanlagen und Handwerksbetrieben und die Entwicklung von schädlichen Abgasen. Die Beamten sind sogar ermächtigt, in Privatwohnungen einzudringen, wenn sie grobe Verstöße gegen Ruhe und Sauberkeit feststellen.

* * *

Deutschland — Mit drei Feststellungen versuchte Regierungssprecher Rüdiger von Wechmar in Bonn Berichten zu widersprechen, daß es innerhalb der Bundesregierung Erstaunen oder Verärgerung über den Brief des französischen Staatspräsidenten Georges Pompidou an Bundeskanzler Willy Brandt gebe.

Aus „Kreisen, die dem Bundeskanzler nahestehen", war, offensichtlich gezielt, Einspruch dagegen eingelegt worden, daß der Bundeskanzler als Bittsteller für ein Treffen mit Pompidou zur Erörterung der internationalen Währungsfrage hingestellt werde. Pompidou hatte mit dem Datum vom 3. November ein Schreiben Brandts vom 20. Oktober mit dem Vorschlag zu einem Treffen beantwortet. Auf die Frage: „Was tut der Bundeskanzler, um die Verstimmung über Paris loszuwerden?" antwortete von Wechmar: „Er begrüßt den Eingang und den Inhalt des Schreibens von Staatspräsident Pompidou. Er sieht das Schreiben als eine positive Antwort auf seinen Brief an und geht davon aus, daß es zu einer Begegnung noch in diesem Jahr kommen wird."

Die nächste turnusgemäße Begegnung zwischen Brandt und Pompidou im Rahmen der deutsch-französischen Konsultationen ist für Januar vorgesehen. Für das frühere Treffen gibt es nach den Angaben Wechmars gegenwärtig noch keine genaue Zeitangabe, keinen Ort und auch keine Namen sonstiger Teilnehmer, etwa aus dem Auswärtigen Amt in Bonn oder dem Bundeswirtschaftsministerium.

(Fortsetzung auf Seite 16—2)

Wir brauchen Ihre Mitgliedschaft!

Die Manitoba Mennonite Historical Society wünscht, daß Sie ihr beitreten, um in der Aufgabe des Aufbaus des Mennonitischen Museumsdorfes zu helfen, das einige Meilen nördlich von Steinbach, Manitoba liegt.

Mitgliedsbeitrag $5.00

Dieses berechtigt Sie zum Eintritt in das Museum bis zum 1. August 1972 und gibt Ihnen Stimmrecht in diesem spannenden, einzigartigen Mennonitischen Projekt.

Handeln Sie jetzt!

Die Gesellschaft wird diesen Herbst mit dem Bau einer Holländer-Schrotmühle beginnen, und Ihre Mitgliedschaft und Spende, die Sie jetzt geben, wird der Gesellschaft viel helfen. Es könnte sein, daß dies die letzte Gelegenheit ist, zu diesem Preis die Mitgliedschaft zu erwerben.

Unterschreiben Sie dieses Antragsformular

ANTRAG UM MITGLIEDSCHAFT

An die Manitoba Mennonite Historical Society
P.O. Box No. 1136
Steinbach, Manitoba

Ich möchte um die Mitgliedschaft in der Manitoba Mennonite Historical Society bitten. Beiliegend ist mein Scheck (....) Money Order (....) für $5.00. Bitte deutlich schreiben oder drucken.

Name .....

Adresse .....

.....

P.S. Die Gesellschaft begrüßt jede weitere Beihilfe, die Sie diesem Projekt geben können. Quittungen für Einkommensteuerzwecke werden für jede Summe herausgegeben, die $5.00 übersteigt.

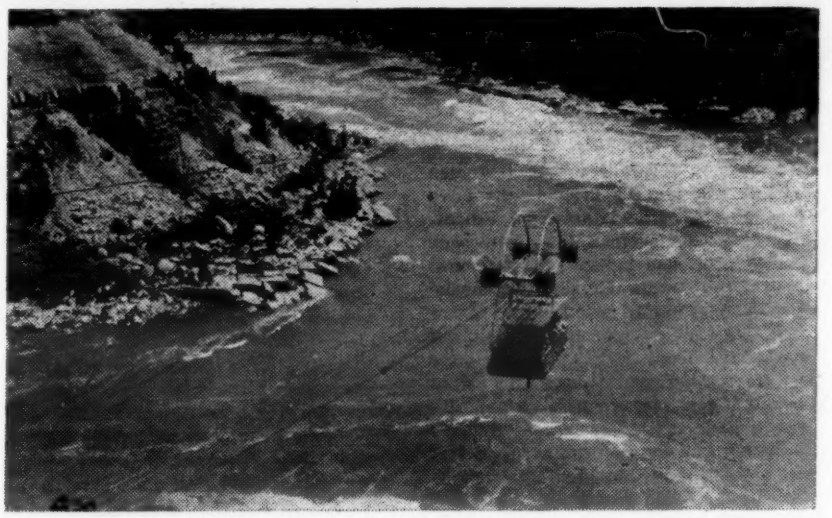
Eine angenehme Tour

Von John P. Suderman, B.C.
(Schluß)

Wir verließen dann Ottawa und fuhren nach Toronto, den 27., 2.30 Uhr nachmittags, und kamen abends dahin. Ich rief meinen Bruder Victor an, er ist bei der Imperial Oil Co. of Canada angestellt, ist ein Agent, und er hat auch sein "Master of Administration" von der Toronto University. Er, seine Frau Helga und zwei kleine Kinder freuten sich herzlich, uns aufnehmen zu dürfen. Sie holten uns vom Busdepot ab. Wir blieben da bis Dienstagmorgen. Er hat uns so manches, was er nicht wußte, ausgefragt, so zum Beispiel, wo die Eltern in Rußland gewohnt haben, wie sie nach Kanada gekommen seien usw. Wir fuhren auch in Toronto zu verschiedenen Stellen, so auch zur City Hall, ein eigenartiger Bau, sechs Jahre alt, von einem finnischen Architekten gezeichnet und geplant; es lohnt sich, da einnen eine Tour zu nehmen. Nahmen auch Montag eine reguläre zweieinhalbstündige Bustour durch die Stadt. Von besonderem Interesse wäre das Schloß Casa Loma zu erwähnen, von dem Millionär Sir Henry Pellatt, einem Soldaten, Industrialisten, Finanzier. Er baute dieses Schloß vom Jahre 1911 bis 1914 und hat zehn Jahre darinnen gewohnt. Es geht auch von innen zu beschauen, hatten aber nicht Zeit dazu. Toronto ist Kanadas zweitgrößte Stadt, am Ontario-See gelegen, und ist die Hauptstadt von Ontario. Es wäre viel zu beschreiben, werde aber hier von Toronto abbrechen.

Victor brachte uns am Dienstagmorgen zum Busdepot, und wir fuhren nach Niagara Falls. Niagara Falls ist auch wert zu beschauen. Nahmen auch eine vierstündige, 23 Meilen lange Tour. Zuerst gings zur amerikanischen Seite. Es wurde uns erzählt, daß ein französisch-katholischer Priester ungefähr im Jahre 1613 zum ersten Male die Niagara-Fälle gesehen habe. Jetzt sind an beiden Seiten, in Ontario, eine Stadt, die Niagara Falls heißt, und auch an der amerikanischen Seite im Staate New York, eine Stadt von 100 000 Menschen. Ich persönlich war überrascht, als ich mit einmal ein Plakat "Welcome to New York" sah. Es sind auch große (Hydro) Elektrizitätswerke an der kanadischen wie auch amerikanischen Seite. Eine kleine Insel "Goat Island" trennt die amerikanischen und kanadischen Fälle. Die kanadische Seite nennt sich "Horseshoefalls" und fällt ungefähr 155 Fuß. Die amerikanische Seite fällt 165 Fuß. Man kann mit einem Schiff bis dicht an die Wasserfälle fahren. Etliche Meilen weiter ist eine Biegung im Fluß, welche man "Gorge" nennt, wo das Wasser wieder mit großer Kraft dreht und gefährlich ist. Es geht da eine Drahtseilbahn über den Fluß hoch in der Luft und verbindet die kanadische und amerikanische Seite.

Die Breite beider Fälle mit der Insel in der Mitte ist ungefähr 3020 Fuß. Als wir an der kanadischen Seite 230 Fuß in den Schaft hinunterfuhren, sahen wir auch die verschiedenen „kleinen Behälter", wo Menschen es gewagt haben, mit dem Wasserfall hinunterzufahren, einige sind umgekommen, aber mehrere haben es gemacht. Es sind da genaue Daten und Beschreibungen angebracht. Man kann auch auf Türme hinauffahren und alles von oben beschauen; wir haben es aber nicht getan. Wir fuhren mit dem Bus bis nach St. Catharines und nahmen im Leonard Hotel ein Nachtquartier und ruhten uns aus.



Die Drahtseilbahn über der Niagara-Schlucht, „Gorge" genannt.

Da wir bei den Läden waren, so gingen wir Auslagen besehen und sahen auch darinnen Verschiedenes.

Manche der Touristen bewundern die Blumenuhr (The Floral Clock).

Am Nachmittag machten wir Kontakt mit den Personen, die da Delegierte aufnahmen, und so wurden wir zu Geschwister Wiebe gebracht. Die haben uns freundlich aufgenommen. Hatten auch noch Gelegenheit, Bruder C. C. Peters und Frau zu besuchen. Schwester Peters war im Abteil, wo man besonders gepflegt wird. Sie erkannte uns nicht. Br. C. C. Peters war sehr klar und teilte uns mit, mit welchen Gebrechen er jetzt zu tun habe. Nach einem Gebet verließen wir ihn; wir glauben, er freute sich über den Besuch.

Da die Konferenz für die allgemeinen Delegierten erst abends anfing, so hatten wir am 1. Juli auch noch Zeit, uns etwas mehr anzusehen. Geschwister J. Wiebe fuhren mit uns und zeigten uns manches Sehenswerte. Zum Beispiel fuhren wir nach dem Bethesda-Heim, wo verschiedene Personen Pflege bekommen.

Auch sahen wir "Eden Christian College". Ich glaube, die Ontario-Geschwister opfern da auch. Br. Jake Wiebe erzählte uns, daß alle ihre Kinder, außer den ältesten, selbiges besucht haben. Es ist auf einem 14 Acker großen Stück Land gebaut und ist ein solider Bau. Dann sahen wir noch, wie ein Schiff gerade durch Gate Nr. 1 im Welland-Kanal fuhr. Die Schiffe wurden gehoben oder niedergelassen, je nachdem, in welcher Richtung das Schiff fuhr. Der Welland-Kanala verbindet den Erie-See mit dem Ontario-See. Es fahren große Ozeanschiffe bis ins Inland zur Stadt Chicago und in Kanada bis Thunderbay. Der Kanal ist 27 Meilen lang. Der Höhenunterschied zwischen den beiden Seen ist 326 Fuß. Der Welland-Kanal verbindet den St. Lawrence-Fluß mit den großen Seen.

Abends fing dann die Kanadische MB-Konferenz in einem besonderen Saal in der Brook University zu St. Catharines an. Werde sonst nicht viel von der Konferenz schreiben, da es jedenfalls speziell in der Rundschau von Fachmännern beschrieben wird. Ich werde nur bemerken, daß am Freitag vormittags, nachmittags und abends sowie am Sonnabend schwer gearbeitet wurde. Sonntag vormittags waren wir in St. Catharines in der MB-Kirche, die an Scott und Vyne St. ist. Der Gesang war schön. Es ist da Gelegenheit für Deutsch und auch für Englisch, und dazwischen ist Sonntagsschule. Nachmittags fing ein allgemeiner Festtag in der Stadt-Arena an, mit sehr schönem Gesang und auch zwei Predigten. Wir verließen jedoch bald nach 4 Uhr den Saal und machten uns fertig, nach Toronto zum Airport zu fahren, da wir am selbigen Abend noch bis Winnipeg fliegen wollten. Es gingen zwei Busse voll mit Delegierten zum Air Terminal nach Toronto, die dann so langsam alle abflogen, so wie es dann jedem paßte. Wir kamen gegen 11.30 Uhr abends in Winnipeg an. Ich rief meinen Bruder Jake an, der uns auch bald abholte. Wir haben uns dann am Montag, Dienstag und Mittwoch in Winnipeg aufgehalten, und zwar bei meinem Bruder Jacob und Familie. Besuchten auch noch Onkel Ab. Toews und Tante Mariechen Suderman. Dann fuhren wir mit J. Wedels, meiner Frau Bruder, nach ihrem Heim. Sie sind im Begriff, von Steinbach nach Winnipeg zu ziehen, da er als Lehrer in den Ruhestand tritt. Mittwoch, um 6 Uhr, brachten uns Geschwister Wedel zum Airport; mit etwas Verspätung fuhren wir nach Vancouver, B.C., ab. Unsere Tochter Lydia holte uns ab, und Gerald nahm uns mit nach Hause nach Clearbrook.

Der Busdriver und Führer von Quebec City fragte uns am Schluß der Tour, ob wir auch die besten Gegenden der Welt kannten. Da keiner im Bus von den Touristen eine Antwort hatte, so sagte er: „Da wo dein ‚Sweet Home' ist, und da wo mein ‚Sweet Home' ist, das sind die zwei schönsten Gegenden auf der Erde." Keiner sagte etwas dagegen. Und so sind wir da, wo unser „Sweet Home" ist, und wir glauben auch, daß es so ist.

Gesangbuch
der
Mennoniten-Brüdergemeinde

Eine Neuauflage dieses Buches in deutsche Sprache ist jetzt gedruckt worden. Es ist in rotem und schwarzem Einband erhältlich. Preis $4.65 zusätzlich Versandkosten. Bestellungen richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway — Winnipeg 5, Manitoba
R2L 1L4

ELMWOOD CABINET & SUPPLY LTD.
21 Stapleton, Winnipeg 5, Man.
gibt Neueröffnung bekannt
Wir bauen Küchenschränke in allen Ausführungen, nach Wunsch.
Auch Bau- und Tischlerarbeiten werden ausgeführt.
Preisvoranschläge kostenlos.
Geschäftstel. 667-4972, 8 am - 5 pm
Privattel. 339-3824, Albert Foth, Mgr.

Virgil, Ontario

Es ist heute der 25. Oktober und die Temperatur hier im südlichen Ontario ist noch recht erträglich. In voriger Woche ging das Themometer am Tage sogar bis 70 Grad hinauf. Das ist, wie das Radio berichtet, 20 Grad über normal für diese Jahreszeit. Jedoch, die Mehrheit der Bewohner freut sich darüber, und viele genießen ihre freie Zeit in den wohlgepflegten Parks hier bei Queenston und Niagara Falls. Die Fruchtfarmer sind auch durchaus froh, bei gutem Wetter ihre Ernte einzubringen. Leider sind nicht alle froh, denn die Ernte ist übernormal groß gewesen. Gegenwärtig sind es die Weintraubenfarmer, die in Schwierigkeiten geraten. Es scheint so als ob ein Teil der großen Ernte im Felde bleiben wird. Kinder Gottes dürfen dennoch nicht trübe schauen, der liebe Gott weiß, was er tut.

Die große Seelenernte vom 12.—26. September mit dem Janz-Team von Deutschland ist mehr als alle Reichtümer der Erde wert. Br. Boldt aus St .Catharines hat schon davon berichtet, so daß ich es nur streifen werde. Man befürchtete, weil es deutsch sei, daß der Besuch nur mäßig sein würde. Jedoch bewiesen die Abendversammlungen das Gegenteil. Der Saal in „Eden" war immer voll, und Sonntag, den letzten Abend, übervoll. Ich bemerkte bei der Eingangstür, daß einige sich umwandten und weggingen, weil sie nicht stehen wollten.

Wir wollen hier keine Zahlen derer angeben, die zum wahren Glauben gekommen sind, aber soviel ist klar, den 17. Oktober hatte Virgil ein zweites Tauffest in diesem Jahr. Fünf teure Personen waren es, die sich für den Herrn entschieden hatten und am 13. Oktober der Gemeinde ihre Erfahrung mitteilten. Zuerst waren es zwei jüngere Schwestern, die mitteilten, was der Herr an ihnen getan hatte. Sie hatten sich entschlossen, auch den Schritt der Taufe zu gehen und dem Herrn darin treu zu dienen. Die anderen drei waren schon etwas ältere Geschwister, denen sich der Herr offenbart hatte. Auch sie waren zur völligen Freudigkeit durchgedrungen, sich nun taufen zu lassen. Die Taufhandlung war in St. Catharines in der Scott-Street-Gemeinde, weil Virgil kein Taufbecken hat.

Erntedankfest feierten wir am 3. Oktober. Die Predigerbrüder, die wir zu diesem Fest eingeladen hatten und uns mit dem Wort dienten, waren am Vormittag Rudy Bartel, hier vom Orte, und Heinrich H. Dick, wohl jetzt aus den Vereinigten Staaten. Br. Dick, damals Kitchener, war uns bekannt, als er anfangs der 50er Jahre die Mission in Coldwater bediente.

Abends dienten uns die Brüder Heinrich H. Wiebe, St. Ann, und Peter Dyck, Lehrer am Eden Christian College. Als Gemeinde wurden wir an dem Tage besonders aufgemuntert, dankbar zu sein und die Mission nach Kräften zu unterstützen. Die Kollekten an dem Tage hatten bewiesen, daß wir das auch wollen.

Am 10. Oktober hatte die Anstalt Bethesda ihr Erntedankfest. Aufs neue wurden wir als Gäste erinnert, dankbar zu sein, daß wir noch klar denken können. Andernfalls können wir dankbar sein, daß wir solche Anstalt haben, wo unsere Kranken Unterkunft finden und gepflegt werden können.

Nach all den Dankfesten, die wir als Gemeinde feierten, war zur Abwechslung ein hohes Fest. Es war am Sonnabend, dem 16. Oktober, als der junge Bruder Wilhelm Berg aus Vancouver, B.C., hier mit seiner innig geliebten Braut Hildegard Martens Hochzeit feierten. Das ganze Programm, das gebracht wurde, war durchaus schön, reichhaltig an Segen. Unser Pastor, Br. Baerg, traute sie. Nachträglich wünschen wir dem jungen Paar Gottes reichen Segen.

Am Abend des 24. Oktober war für viele, die aus Rußland kamen, eine besondere Erinnerung. Br. Harold Jantz, Winnipeg, der mit der Gruppe im August in Rußland gewesen war, gab an Hand von Lichtbildern einen durchaus interessanten Bericht. Die Bilder zeigten, daß manch ein Gebäude, in dem unsere Väter wohnten, noch steht. Die Gemeinschaft, die sie mit unseren Geschwistern dort gehabt hatten, war durchaus wertvoll wahrzunehmen. Wir wollen für die Geschwister dort beten.

A. H. Redekopp, Korr.

MARTENS & DENNEHY

Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
808 Somerset Place, 294 Portage Ave.
Telefon: 942-7247

Knoblauch ist gut für Sie

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben. Heute eine Packung, und Sie werden sehen.

Erstaunliche Zeiten sind wieder hier!

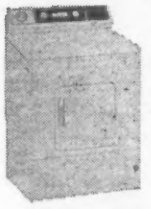
Für 1971 hat die Crosstown Credit Union eine der gewagtesten Werbe- und Förderungskampagnen angefangen, die je von der Organisation in ihrer 27jährigen Geschichte abgehalten wurde.

In dem neuen Programm werden Waren im Wert von fast $5000 in Verbindung mit Teilhaberfirmen als Preise angeboten, um Investorendepositen anzuregen.

Die vorjährigen Preise waren ausgezeichnet, aber die von 1971 werden noch mehr Aufsehen erregen, da der Pott noch *größer* ist, und der Hauptpreis ist ein Vega 'hatchback' - Automobil mit einem vierzylindrigen Motor und Kübelsitzen. Dieses Auto stiftet die Firma *Loewen-Chev Olds, Steinbach.* Tel. 453-4623.

Andere Preise enthalten diese lieblichen Sachen:

Independet Jewellers Ltd., 493 Notre Dame, Winnipeg 2. Das Haus feinster Juwelen, stiftet drei dekorative Wanduhren. Diese Uhren sind aus solidem Holz in mittellaendischem Stil. Wert $39.95 jede. Telefon 774-5544.



Derksen Appliance Sales and Service, Ihr RCA-Geraetezentrum, Stifter eines lieblichen, elektrischen RCA-Waeschetrockners, mit drei Temperaturschaltern und zwei Arbeitsgaengen, bequemem Aufsatz, montiertem Fusselsieb in Guertelhoehe, Wert $199. Sehen Sie die Ausstelung auf 929 McLeod Ave., Winnipeg 16, oder rufen Sie an 334-3516.

derson Hwy., Winnipeg 16. Ihr RCA-Haendler, spendet ein tragbares 20-Zoll-TV, zweifarbig, Walnuss und Nebelweiss, Transformatorgespeist. Wert $199. Wegen all Ihrem TV und Radiobedarf rufen Sie bei Enns an: Enns TV and Radio Service, 1109 Hen-Telefon: 334-4837.

Enns Brothers Limited, am Nr. 3 Hochweg und dem Perimeter, spenden einen Schneemobilanzug (Auswahl der Groesse und Farbe). Wert $40. Polaris Verkauf und Bedienung. Kommen Sie hin und sehen Sie die ausgestellten Modelle. Telefon: 489-3687.

Klassen Cabinet Makers Ltd. spenden 16 Fuss schoener, moderner Schraenke aus Ulmenholz, Wert $500. Modernisieren Sie Ihre Kueche! Wenden Sie sich an sie mit allen Ihren Schrankbeduerfnissen auf 41 Burnett Avenue, Winnipeg 16, Telefon: 334-7139.

Haddon Hall Limited. Exklusives Maennerkleidungs-, Schuh- und Herrenmodegeschaeft, spendet eine koordinierte Ausstattung. Wert $110. Rufen Sie John oder George, Ihnen ihre Kleidung erster Qualitaet zu zeigen; 288 Kennedy St., Winnipeg 2, Telefon: 942-6892.

Toews Photo Studio Limited. Professionelle direkte Farbaufnahmespezialisten, spenden drei Selbstbildnisse auf Leinen, Groesse 16 bei 20, Wert $134 jedes. Sehen Sie die Experten auf einer der zwei Niederlassungen — 706 Arlington St. (774-8484) oder 961 Henderson Highway (339-2389).

Independet Furniture Limited. Geschaeft feinster Moebel, spendet ein originelles Oelgemaelde. Wert $125. Sehen Sie das Geschaeft wegen aller Ihrer Moebel, Teppiche und Geraete auf 499 Notre Dame, Winnipeg 2, Tel.: 775-4401.

Berechtigung zur Teilnahme in dieser erregenden Verlosung ist leicht zu erreichen. Bringen Sie einfach Ihre Ersparnisse zur Crosstown. Für jede auf Ihr Sparkonto eingezahlten $10, die bis zum Jahresende darin belassen werden, wird ein Los für Sie eingetragen. Außer der hohen Einnahmen von 6% an versicherten Ersparnissen und 7% an unversicherten Ersparnissen, werden Sie zur Verlosung des Automobils oder irgendeines der anderen oben angeführten Preise berechtigt. Verlosungen werden im Laufe des Jahres und auf der Jahressitzung im Februar 1972 stattfinden. Denken Sie daran, $5000 in Ihrem Sparkonto geben Ihnen 500 Chancen zu gewinnen.

171 Donald Street
947-1243 - Winnipeg

CROSSTOWN CREDIT UNION

1109 Henderson Highway
338-9349 - Winnipeg

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung

Sonntag, den 28. November 1971, 10.75 Uhr morgens gedenkt die Springfield-Heights-Mennonitengemeinde zu Winnipeg die Geschwister Abram und Frances Derksen und Heinrich und Lena Koop für die Diakoniearbeit einzusegnen.

Wir laden freundlichst zur Teilnahme an dieser Feier ein.

Im Auftrage,

F. Dyck

Korrektur

In meinem Artikel „Der Ratschluß Gottes" in der Mennonitenschen Rundschau Nr. 44, auf Seite 14, in der zweiten Spalte, im zweiten Abschnitt von oben, soll es in dem Zitat aus 2. Petrus 2, 9 heißen: „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erretten", und nicht „die Gottlosen", wie mir der Fehler leider unterlaufen ist. Ich bitte zu entschuldigen.

Grüßend, H. H. Janzen.

Dankabstattung

Da wir zu unserem 60. Ehejubiläum so viele Karten, Glückwünsche und Blumen erhalten haben und nicht allen persönlich danken können, möchten wir hiermit allen ein „Vergelt's Gott!" und herzliches Dankeschön zurufen.

In Liebe:

Gerhard und Aganetha Harms,
Box 332,
Crystal City, Manitoba.

Bekanntgabe

Am 27. November gedenkt der Verein zur Pflege der deutschen Sprache in Kanada seine Jahresversammlung abzuhalten. Neben dem Geschäftlichen wollen wir uns auch über den neuen Auftakt im Deutschunterricht in unsern Schulen informieren lassen. Frau Prof. E. Peters wird zu diesem Thema sprechen. Wir laden alle Vereinsmitglieder, sowie auch alle Liebhaber der deutschen Sprache, freundlichst dazu ein.

Am Abend desselben Tages wollen wir einen „Erich-Kästner-Abend" mit einem sehr schönen Film und Vortrag veranstalten. Der Film, „Das fliegende Klassenzimmer", paßt sehr in diese vorweihnachtliche Zeit hinein. Es sollte ein lehrreicher und zugleich unterhaltender Familienabend werden: Wir laden auch zu dieser Veranstaltung ein.

Die Zeiten sind: 2.30 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends.

Ort: Die Springfield-Heights-Mennonitenkirche, Ecke Sharron Bay und DeFehr St., in Nord-Kildonan. (Man fahre Henderson Highway bis Hawthorne Ave., biege nach Osten, fahre Hafthorne bis Ende und dort etwas rechts bis Sharron Bay.)

2 Zimmer in Elmwood
an ältere Frau zu vermieten,
sofort zu beziehen.
Tel. 533-4334

Aus Leserbriefen

Werter Schriftleiter!

In der Rundschau vom 6. Oktober, Nummer 40, Seite 2, „Ein Kreuzfahrer" vom Schriftleiter war gut. Das offene Wort und die klare Stellung hat uns beeindruckt und zum Nachdenken angeregt. Unsere Aufgabe ist nach Matth. 7, 1 nicht zu richten, und es ist ein Unrecht, die registrierte Kirche als Verräter zu bezeichnen. Man sollte auch keine Information übernehmen und veröffentlichen von Personen, die eine Sonderstellung einnehmen, es sei denn, die Informationen dienen uns zum Guten und zur Aufklärung.

Grüßend, P. Friesen.

*

Werter Editor und Rundschaupersonal!

Wünsche Ihnen des Herrn Segen und seinen Beistand zu Ihrer wichtigen und verantwortlichen Arbeit. Die „Mennonitische Rundschau" ist immer ein willkommener Gast in unserem Hause. Möge der Herr uns dieses Blatt noch lange erhalten, ist unser Wunsch und Gebet.

Grüßend, C. Fast, Manitou, Man.

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Auf die Frage, ob Pompidou und Brandt einen Beschluß zur Überwindung der Währungskrise treffen wollten, berief sich Wechmar auf eine Äußerung des französischen Wirtschafts- und Finanzministers Giscard d'Estaing: „Es wird sich wohl um Sondierungsgespräche handeln, aber auch Sondierungsgespäche können ein Ergebnis haben."

— Das Projekt einer europäischen Gemeinschaftsrakete steht unter einem schlechten Stern. Auch der vierte Versuch, mit Hilfe einer ausschließlich von europäischen Staaten entwickelten Trägerrakete einen Satelliten in eine geostationäre Umlaufbahn um die Erde zu befördern, ist gescheitert. Nur knapp drei Minuten dauerte die Freude über den gelungenen Start der Europa-II-Rakete von dem neuen Abschußgelände in Kourou (Französisch-Guayana).

Noch ehe die von der Bundesrepublik gebaute dritte Stufe, die bei den vorangegangenen Startversuchen vom australischen Versuchsgelände in Woomera Schwierigkeiten bereitet hatte, ihre Funktionstüchtigkeit unter Beweis stellen konnte, kam das „Aus" für Europa II. Bei der Trennung der ersten von der zweiten Stufe streikte die Technik, die Beschleunigung fiel auf „Null", die telemetrische Datenübermittlung stellte ihren Dienst ein. Knapp 500 Kilometer östlich von Kourou verschwand Europas Stolz in den Fluten des Atlantiks.

Der neuerliche Mißerfolg ist für die auropäische Weltraumorganisation ein schwerer Schlag, denn man hatte große Hoffnungen auf diesen vierten Versuch gesetzt. Mit dem Fehlschlag der ersten Flugerprobung der Europa-II-Rakete ist das gesamte weitere Programm der europäischen Organisation für die Entwicklung und den Bau von Raumfahrzeugträgern möglicherweise in Frage gestellt. Der Umzug vom australischen Kourou hat „Europa" kein Glück gebracht.

* * *

Österreich — Eine Politik der Zusammenarbeit mit allen Staaten, der Entspannung und der konstruktiven Beziehungen zu den Nachbarländern hat der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky als Hauptziele seiner Regierung genannt. Österreich werde weiterhin für die Einberufung einer europäischen Sicherheitskonferenz eintreten.

Zur Wehrpolitik sagte Kreisky vor dem Nationalrat in Wien, er wolle die Bedeutung der Landesverteidigung nicht vermindern, aber Neutralität und Sicherheit Österreichs könnten in Friedenszeiten „am besten durch eine erfolgreiche Außenpolitik gewährleistet werden".

* * *

Polen — Der SPD-Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka hat der polnischen Regierung vorgeworfen, sie erschwere die im Rahmen des deutsch-polnischen Vertrages vereinbarte Familienzusammenführung. Als Beweis veröffentlichte der Politiker Auszüge aus Briefen von Schlesiern, die auf Schikanen bei der Antragstellung und Schwierigkeiten am Arbeitsplatz hinweisen. „Die jüngsten Briefe aus Schlesien sind voller Verzweiflung, denn die harten Tatsachen sprechen für die Betroffenen eine grausame Sprache", erklärte Hupka.

* * *

UdSSR — Das Kossygin-Zitat „Einige meiner besten Freunde sind Juden" bildet die Schlagzeile einer ganzseitigen Anzeige in der liberalen britischen Tageszeitung „The Guardian". Unter den in Ottawa ausgesprochenen Worten des sowjetischen Regierungschefs aber stehen die Namen von 39 in der UdSSR verurteilten Juden, zum Teil mit Foto, sowie die Namen weiterer 855 Juden, die eine Strafverfolgung zu erwarten haben. Die Anzeige wurde vom Komitee Britischer Universitäten für das Sowjet-Judentum aufgegeben. Die Juden würden verfolgt, heißt es darin, weil sie nach Artikel 13 der Deklaration der Menschenrechte das Recht auf freie Wahl des Wohnsitzes beanspruchten.

* * *

Indien — Mehr als hundert Tote hat ein Wirbelsturm gefordert, der den Bezirk Rampur im indischen Unionsstaat Uttar Pradesh verwüstete.

* * *

Ägypten — Der ägyptische Staatspräsident Sadat hat, wie Kriegsminister Sadek in einem Tagesbefehl mitteilte, den direkten Oberbefehl über die 800 000 Mann starken ägyptischen Streitkräfte übernommen. Während die arabische Propaganda diesen Schritt dramatisiert, erinnern Beobachter daran, daß das ägyptische Staatsoberhaupt nominell stets Chef der Streitkräfte ist.

Sadats Vertrauter, der „Al-Ahram"-Chefredakteur Heikal, ließ in einem Artikel durchblicken, die von Sadat mehrfach angekündigte Entscheidung über Krieg oder Frieden mit Israel könne bereits gefallen sein. Heikal teilte das Ergebnis jedoch nicht mit.

* * *

Israel — Jacob Tsur, israelischer Diplomat und zionistischer Führer, hält sich gegenwärtig in Berlin auf. Stolz gab der Früheinwanderer bekannt, daß sein Heimatstaat keine Sorgen mit der Bodenspekulation habe. Ganz Israel gehört zu gleichen Teilen dem Staat und dem „Keren Kayemeth Leisrael", dem jüdischen Nationalfonds. Tsur ist Vorsitzender des Direktoriums des „Keren Kayemeth Leisrael".

— Die vier von der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) zu einer Friedensmission in den Nahen Osten entsandten afrikanischen Staatsoberhäupter haben am 5. November ihren dreitägigen offiziellen Besuch in Israel beendet und sind weiter nach Kairo geflogen. Präsident Leopold Senghor (Senegal) lobte als Sprecher der Delegation vor dem Abflug in Tel Aiviv die „gute Zusammenarbeit" und brachte seine Zuversicht zum Ausdruck, daß „der Dialog mit Gottes Hilfe fruchtbar sein wird".

GOSPEL LIGHT HOUR
Direktor
sofort benötigt.

Eine wundervolle Gelegenheit, sich mit der Radioevangelisation zu befassen. Das Manitoba Mennoniten-Brüder Radiokomitee sucht nach einem Mann, der als Direktor der Verwaltung und Werbung für die Gospel Light Hour Studios dienen soll. Dieses ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, ein Teil des Teams ergebener Arbeiter zu werden, die nach Wegen suchen, das Evangelium von Christus über die Massenmedien zu übermitteln.

Anfragen richte man an:
Mr. Abe Schellenberg,
Committee Chairman,
630 Roberta Ave., Winnipeg 15, Man.
oder an:
Mr. Neil Klassen,
Gospel Light Hour,
188 Henderson Highway,
Winnipeg 5, Man.

BESTELLZETTEL
THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)
Name und gegenwärtige Adresse:
.....
.....
.....
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
.....
.....
Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.